

Warum Soziale Arbeit?

Eine qualitative Untersuchung zur Reflexion
beruflicher Motive von Sozialarbeitenden

Autorin: Sophie Widmer

Vertiefungsrichtung: Sozialpädagogik

Studienjahrgang: 2023-2026

Diese Arbeit wurde am 10. August 2026 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Berufsmotive in der Sozialen Arbeit werden häufig mit dem Wunsch verbunden, Menschen zu helfen. Offen bleibt, welche biografischen Erfahrungen und beruflichen Vorstellungen mit der Berufswahl verbunden sind und inwiefern es sich um spezifische Motive für die Soziale Arbeit oder um allgemeine Vorstellungen einer passenden Erwerbsarbeit handelt.

Diese Bachelorarbeit untersucht deshalb, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit ihre expliziten und impliziten Berufsmotive im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Praxis reflektieren. Dazu wurden drei narrative Interviews mit Quereinsteiger:innen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern geführt und mittels inhaltlich strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen drei Motivmuster: die Suche nach einer anschlussfähigen beruflichen Alternative, den Wunsch nach menschlicher Nähe sowie persönliche Passung und Autonomie. Während die menschliche Nähe unmittelbar mit der Sozialen Arbeit verbunden ist, verweisen die beiden anderen Muster eher auf allgemeine Vorstellungen einer passenden und sinnvollen Erwerbsarbeit. Diese werden teilweise mit der Vielfalt der Sozialen Arbeit, der Arbeit mit Menschen und der Möglichkeit verbunden, eigene Interessen einzubringen.

Besonders die berufliche Neuorientierung zeigt, dass die Hinwendung zur Sozialen Arbeit häufig aus der Abwendung von einem als unpassend erlebten Erstberuf entsteht. Beim Motiv des Helfens zeigt sich eine zeitliche Neubewertung: Es wird im Rückblick mit Unterstützung, Begleitung, Eigenverantwortung und den Grenzen des eigenen Einflusses verbunden. Insgesamt wird deutlich, dass sich allgemeine Ansprüche an eine passende Erwerbsarbeit mit berufsfeldbezogenen Vorstellungen und biografischen Erfahrungen verschränken.

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage und Problemstellung	1
1.2	Ziel und Fragestellung	2
1.3	Aufbau der Bachelorarbeit	4
2	Theoretische Grundlagen	5
2.1	Motivation für Soziale Arbeit	5
2.2	Das altruistische Motiv	7
2.3	Das Selbstverwirklichungs-Motiv	9
2.4	Explizite und implizite Motive	11
3	Empirische Grundlagen	13
3.1	Forschungsgegenstand	13
3.2	Feldzugang und Sampling	14
3.3	Erhebungsmethode	17
3.4	Auswertungsmethode	19
3.5	Forschungsethik	22
4	Darstellung der Ergebnisse	24
4.1	Bildungs- und Berufsbiografie	24
4.1.1	Unzufriedenheit mit ursprünglichem Berufsfeld	25
4.1.2	Ursprüngliches Berufsfeld mit Sozialer Arbeit verbinden können	26
4.1.3	Soziale Arbeit als Plan B	27
4.1.4	Vorberufliches soziokulturelles Engagement	28
4.1.5	Geld und Existenzsicherung	28
4.1.6	Sozialisierung und Gemeinschaft	29
4.1.7	Migrationserfahrung als ambivalente Ressource	29
4.2	Motive	30
4.2.1	Äusserer Rahmen: Soziale Arbeit und persönliches Umfeld	30
4.2.2	Zwischenmenschliche Ebene	32

4.2.3	Praxisebene	37
4.2.4	Ebene des Individuums	39
4.3	Reflexion der Motive (Veränderung über die Zeit)	43
4.3.1	Helfen und Probleme lösen	43
4.3.2	Reflexion verstrickter Beratungssituation	44
4.3.3	Hilfe zur Selbsthilfe statt Aufgaben abnehmen	45
4.3.4	Akzeptieren von Resistenz und Eigenverantwortung	45
4.3.5	Professionalität im Spannungsfeld von Theorie und Erfahrung	46
4.4	Professionelle Grenzziehung	47
4.4.1	Beschränkte Einflüsse	47
4.4.2	Unabhängigkeit vom Ergebnis der Arbeit und Abgabe von Verantwortung	48
4.4.3	«Neutralisieren» als Umgang mit Macht und Belastung	49
4.5	Professionelles Selbstverständnis	50
4.5.1	«Dienstleistung», «Verwaltung» und gesellschaftlicher Auftrag	50
4.5.2	Politisierung als Aufgabe der Sozialen Arbeit	50
5	Diskussion	52
5.1	Zusammenfassung	52
5.2	interpretative Verdichtung der zentralen Muster	53
5.3	Ambivalenzen und zeitliche Neubewertung	55
5.4	Abgleich mit dem theoretischen Forschungsstand	58
5.4.1	Übereinstimmungen	58
5.4.2	Erweiterungen und Verschiebungen	59
5.4.3	Differenzen, Spannungen und offene Fragen	62
5.5	Methodische Grenzen & kritische Reflexion	65
5.6	Bedeutung für weitere Forschung	66
6	Schlussfolgerungen	68
6.1	Fazit	68
6.2	Praxisbezug	70
6.3	Ausblick	72

7	Literaturverzeichnis	74
8	KI-Unterstützungsverzeichnis	78
9	Anhang	79
	A. Interviewleitfaden	79
	B. Einwilligungserklärung	81

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Studienwahlmotive von Studierenden der Sozialen Arbeit	5
Abbildung 2: Arbeitsfelder und Berufsfelder Sozialer Arbeit	15
Abbildung 3: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse	20
Abbildung 4: Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse	52

1 Einleitung

In diesem Kapitel werden die Ausgangslage, die Relevanz des Themas, die Problem- und Fragestellung wie auch das Ziel der Arbeit präsentiert. Zum Schluss wird noch der Aufbau der Arbeit durchgegangen.

1.1 Ausgangslage und Problemstellung

«Ich möchte Menschen helfen» gehört zu den am häufigsten genannten Begründungen für die Wahl eines Studiums oder Berufes in der Sozialen Arbeit (Petersén, 2024, S. 704; Pulver & Matti, 2021, S. 415). Diese Aussage verweist auf eine zentrale Orientierung des Berufsfeldes, lässt jedoch offen, welche weiteren persönlichen, biografischen und beruflichen Überlegungen mit dieser Entscheidung verbunden sind. Untersuchungen zu Studienwahlmotiven in der Sozialen Arbeit zeigten ein vielfältiges Spektrum an Motiven. In einer Verlaufsstudie der Berner Fachhochschule (BFH) gehörten die berufliche Vielfalt, der Wunsch, Menschen in schwierigen Situationen zu unterstützen, die wahrgenommene Passung zwischen eigenen Fähigkeiten und dem Studienfach sowie persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung zu den am häufigsten genannten Motiven (Pulver & Matti, 2021, S. 415). Auch Petersén (2024) zeigte, dass der Wunsch, anderen Menschen zu helfen, zu den bedeutsamsten Motiven für die Wahl eines Studiums der Sozialen Arbeit gehörte (S. 704). Daneben spielten persönliche Erfahrungen, Vorbilder und die Wahrnehmung der eigenen Eigenschaften als passend für das Berufsfeld eine wichtige Rolle (S. 711).

Für die Auseinandersetzung mit beruflicher Motivation ist ausserdem die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Motiven relevant. Explizite Motive beziehen sich auf bewusste Selbstzuschreibungen, Werte und Ziele (Brunstein, 2018, S. 271). Implizite Motive werden demgegenüber als weniger bewusste Bedürfnisse und Präferenzen verstanden (McClelland et al., 1989, S. 690). Zwischen beiden

Motivformen können Übereinstimmungen, aber auch Spannungen bestehen (Brunstein, 2018, S. 287).

Die wissenschaftliche Relevanz der Fragestellung liegt darin, dass viele der bisherigen Forschungen berufliche und studienbezogene Motive häufig über standardisierte Befragungen erfassten. Eine offene qualitative Betrachtung könnte einen ergänzenden Zugang eröffnen, indem sie untersucht, wie Fachpersonen ihre Motive sprachlich darstellen, biografisch einordnen und mit ihrem beruflichen Selbstverständnis verbinden. Dabei geht es nicht um die Bewertung einzelner Motive, sondern um ein differenziertes Verständnis ihrer möglichen Bedeutungen im Kontext Sozialer Arbeit.

Das Forschungsinteresse entstand ursprünglich aus einem Befund einer Studie von Mägdefrau (2006), in der sich herausstellte, dass die befragten Fachpersonen Selbstwirksamkeit als Kriterium für Professionalität wahrnahmen. Als sie nach einer Situation gefragt wurden, in der sie professionell gehandelt hatten, erzählten sie von Situationen, in denen sie der Klientel einen Erfolg attribuierten bzw. die eigenen Ziele erreicht hatten (S. 179). Dies wird in der Studie problematisiert, da Professionalität weder am Erfolg der Klientel (attribuiert und somit definiert durch die Fachperson), noch an der dadurch wahrgenommenen Selbstwirksamkeit (Erreichung persönlicher Ziele der Fachperson) gemessen werden sollte (S. 184). Daraus entstand ein Interesse an der Motivation von Sozialarbeitenden und deren Auswirkung auf ihre Arbeitsweise. Da dieser Zusammenhang nur aus Beobachtungen des tatsächlichen Arbeitsalltag messbar wäre und aus Selbstberichten nicht ersichtlich werden könnte, liegt der Fokus dieser Forschungsarbeit darauf, wie Fachpersonen ihre Motive reflektieren.

1.2 Ziel und Fragestellung

Diese Arbeit untersucht, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre Berufsmotive im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Praxis reflektieren. Ziel ist es, die unterschiedlichen Motive und Bezugspunkte herauszuarbeiten, die in den

Erzählungen der Fachpersonen sichtbar werden. Zudem wird untersucht, wie diese Motive mit der Berufsbiografie und dem professionellen Selbstverständnis verbunden werden.

Die zentrale Forschungsfrage lautet:

Wie reflektieren Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre expliziten und impliziten Motive im Kontext ihrer beruflichen Praxis?

Daraus ergeben sich folgende Teilfragen:

1. Welche Motive werden von den Fachpersonen beschrieben?
2. Wie werden diese Motive im Kontext der beruflichen Praxis reflektiert?
3. Inwiefern lassen sich neben expliziten, auf indirektem Weg auch implizite Motive der Fachpersonen herausfinden?

Die Begriffe «explizite» und «implizite» Motive dienen dabei als theoretische Orientierung. Die theoretische Unterscheidung darf jedoch nicht mit einem unmittelbaren Nachweis unbewusster Motive gleichgesetzt werden.

Die Untersuchung grenzt sich von einer repräsentativen Erhebung der Studienwahlmotive sowie von einem kausalen Nachweis des Einflusses beruflicher Motivation auf professionelles Handeln ab. Im Zentrum stehen die sprachlichen Selbstdeutungen der Fachpersonen. Diese Arbeit thematisiert, welche Motive in den Reflexionen der Fachpersonen sichtbar werden und welche Bedeutung diesen Motiven zugeschrieben wird.

Als Ergebnis wird kein einheitliches Motivmodell vorausgesetzt. Vielmehr soll ein differenziertes Bild davon entstehen, wie berufliche Motivation beschrieben, begründet und mit persönlichen sowie professionellen Anforderungen verbunden wird. Die Ergebnisse sollen damit zu einem vertieften Verständnis beruflicher Orientierung und professioneller Selbstreflexion in der Sozialen Arbeit beitragen.

1.3 Aufbau der Bachelorarbeit

Nach der Einleitung werden im zweiten Kapitel die theoretischen Grundlagen dargestellt. Zuerst werden Befunde und Begriffe zur Berufsmotivation in der Sozialen Arbeit erläutert. Anschliessend werden das altruistische Motiv, das Motiv der Selbstverwirklichung sowie die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Motiven behandelt. Der Theorieteil ordnet den bisherigen Kenntnisstand ein und schafft die begriffliche Grundlage für die Bearbeitung der Forschungsfrage. Das dritte Kapitel beschreibt das methodische Vorgehen. Im vierten Kapitel werden die ausgewerteten Aussagen der Fachpersonen geordnet und dargestellt. Diese werden im Anschluss in Kapitel fünf zusammengefasst und diskutiert. Zudem werden die methodischen Grenzen aufgezeigt. Im sechsten Kapitel werden die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst, der Bezug zur Praxis hergestellt und ein Ausblick für künftige Bachelorarbeiten und die Praxis gegeben.

2 Theoretische Grundlagen

Dieses Kapitel stellt theoretische Ansätze vor, die dazu dienen, die Reflexionen von Fachpersonen über ihre Motivation, in verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit tätig zu sein, besser zu verstehen. Diese theoretischen Grundlagen bilden den Rahmen, um die im Ergebnisteil dargestellten Aussagen einordnen zu können. Dazu werden zentrale Begriffe, Theorien und Konzepte zur Berufsmotivation, zu spezifischen Motiven sowie aus der Motivationspsychologie erläutert.

2.1 Motivation für Soziale Arbeit

Ausgangspunkt einiger Untersuchungen zur Studienwahl in Sozialer Arbeit ist die Beobachtung, dass die Studierenden sehr unterschiedliche, aber häufig wiederkehrende Beweggründe nennen. In der BFH-Verlaufsstudie von Pulver und Matti (2021) wurden die Studienwahlmotive (nebst der soziodemografischen Herkunft und den Persönlichkeitsmerkmalen) der Studierenden der Sozialen Arbeit gemessen. Zu den am häufigsten genannten Studienwahlmotiven gehörten die berufliche Vielfalt, die Möglichkeit, anderen in schwierigen Situationen zu helfen, sowie die persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung (S. 415).

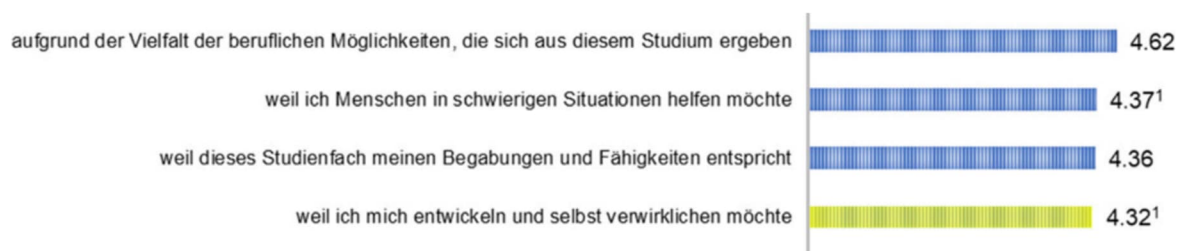


Abbildung 1: Studienwahlmotive von Studierenden der Sozialen Arbeit (Pulver & Matti, 2021, S.414)

Die Zahlen an der rechten Seite der Abbildung 1 stehen für die Zustimmungswerte der befragten Personen (von 5 «trifft völlig» bis 1 «trifft überhaupt nicht zu»). Die Autor:innen betonen, dass die hohe Zustimmung zu diesen Motiven auf eine ausgeprägte Bereitschaft der Studierenden hindeutet, sich im Studium nicht nur

fachlich, sondern auch persönlich weiterzuentwickeln (Pulver & Matti, 2021, S. 415). Für diese Forschungsarbeit ist dieser Befund bedeutsam, weil er darauf hindeutet, dass Studienmotive nicht isoliert von der späteren beruflichen Praxis zu verstehen sind, sondern bereits zu Beginn des Studiums mit Erwartungen an die eigene Entwicklung verknüpft sind.

Auch die internationalen Befunde deuten in eine ähnliche Richtung. Petersén (2024) zeigt, dass der Wunsch, anderen Menschen zu helfen, eines der häufigsten Motive für die Wahl des Studiums der Sozialen Arbeit ist. Daneben spielen persönliche Erfahrungen, Vorbilder und die Wahrnehmung eigener Eigenschaften, die als zum Beruf passend erlebt werden, eine Rolle (S. 704). Sie verweist darauf, dass altruistische Motive nicht nur individuelle Werthaltungen widerspiegeln, sondern auch gesellschaftliche Vorstellungen davon, was als angemessenes Handeln in der Sozialen Arbeit gilt (S. 711). An diese Verbindung von individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen der Studienwahl knüpft Petersén (2024) mit dem von Mills (1940) entwickelten Konzept des «Vokabulars der Motive» an. Dabei wird zwischen Motiven als inneren Antrieben und Motiven als sprachlich formulierten Begründungen für Handlungen unterschieden. Motive sind in diesem Verständnis kontextabhängig: Das Vokabular, mit dem Personen ihre Handlungen erklären, greift auf kulturell und sozial verfügbare Deutungsmuster zurück. Motive sind daher nicht als unmittelbar zugängliche und unveränderliche «wahre» Ursachen zu verstehen, sondern als verbalisierte Begründungen, durch die Handlungen rückblickend verständlich und legitimiert werden (S. 703). Auf die Wahl der Sozialen Arbeit bezogen bedeutet dies, dass Aussagen wie beispielsweise der Wunsch, anderen Menschen zu helfen, sowohl individuelle Werthaltungen ausdrücken als auch gesellschaftliche Vorstellungen davon widerspiegeln können, welche Beweggründe im Berufsfeld als angemessen oder legitim gelten.

2.2 Das altruistische Motiv

In der Literatur wird das altruistische Motiv als Wunsch beschrieben, anderen Menschen zu helfen oder ihre Lebenssituation zu verbessern (Petersén, 2024, S. 704; Pulver & Matti, 2021, S. 415). Pulver und Matti (2021) fanden, dass die Unterstützung anderer in schwierigen Situationen zu den zentralen Studienwahlgründen gehörte. Sie verweisen darauf, dass altruistische und intrinsische Motive im Vergleich zu extrinsischen Motiven stärker ausgeprägt sind (S. 415). Dies deutet darauf hin, dass die Studierenden das Studium nicht in erster Linie wegen äusserer Anreize, sondern wegen innerer Werthaltungen und Entwicklungsabsichten wählen.

Neben dieser Beschreibung des altruistischen Motivs gibt es eine psychodynamische Perspektive, die das Helfen kritischer betrachtet. Schmidbauer (1996) beschreibt in der Erklärung seines Konzepts des Helfersyndroms fünf zentrale Konfliktbereiche, die bei helfenden Persönlichkeiten auftreten können. Dazu zählt zunächst die in der frühen Kindheit erfahrene, häufig unbewusste und indirekte Ablehnung durch die Eltern. Um emotionale Anerkennung zu erlangen, entwickeln Betroffene eine besonders starke Orientierung am anspruchsvollen elterlichen Über-Ich. Darüber hinaus können eine verdeckte narzisstische Bedürftigkeit sowie ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Anerkennung bestehen. Ein weiterer Konfliktbereich zeigt sich in der Tendenz, Beziehungen zu Personen zu vermeiden, die nicht auf Hilfe angewiesen sind und in denen ein gegenseitiger Austausch von Geben und Nehmen erforderlich wäre. Schliesslich können sich Aggressionen gegenüber nicht hilfsbedürftigen Personen indirekt äussern (S. 90). Laut Schwabe (2022) sollte man heute eher von einem narzisstisch gekränkten Kind sprechen und so offen lassen, ob es wirklich an mangelnder Liebe lag und ob die Eltern Schuld sind. Es könne auch sein, dass das Kind an einer Entwicklungsaufgabe hängen geblieben sei und dafür keine klare Verantwortung zuzuweisen ist (S. 287). Ackermann (2011) erklärt Schmidbauers Konzept folgendermassen: Aus narzisstischen Verletzungen aus der Kindheit entstehen dann eine starre Identifizierung mit dem kritisch-elterlichen Über-Ich, eine unbewusste narzisstische Bedürftigkeit sowie eine Schwierigkeit, eigene Bedürfnisse

offen auszudrücken (S. 65–68). Die Folge kann eine Übernahme von Verantwortung sein, die das eigentliche Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe sogar blockiert (S. 66).

Ackermann (2011) greift Schmidbauers Perspektive auf und differenziert sie weiter. Für ihn ist das Helfersyndrom nicht allein als pathologisches Phänomen zu verstehen, sondern auch über innere Übertragungsprozesse, dass also Erfahrungen und Gefühle aus der eigenen Vergangenheit in eine aktuelle Situation übertragen werden. Solche Übertragungsprozesse seien nicht zu pathologisieren, sondern in jeder Beziehung zwischen Fachperson und Adressat:in wirksam (S. 69-70). Er betont, dass Übertragung nicht vermeidbar ist, sondern ein unvermeidliches Phänomen menschlicher Beziehungen darstellt (S. 72). Entscheidend wird deshalb die Unterscheidung zwischen nützlicher und schädlicher Übertragung. Während nützliche Übertragungsanteile das Annehmen der Klient:innen sowie die Entwicklung von Wohlwollen und Vertrauen unterstützen können, gefährdet schädliche Übertragung die professionelle Hilfe, wenn eigene ungelöste Konflikte in die Beziehung eingebracht werden (S. 74).

Eine ergänzende Perspektive bietet Oakley (2013) mit dem Konzept des pathologischen Altruismus. Darunter versteht sie Hilfehandlungen, die subjektiv darauf gerichtet sind, das Wohlergehen anderer zu fördern, deren Folgen jedoch für die unterstützte Person, für Dritte oder für die helfende Person selbst vorhersehbar und unangemessen schädlich sind. Entscheidend ist dabei nicht, ob die helfende Person schlechte Absichten hat. Auch aufrichtig gemeinte Hilfe kann problematische Folgen haben, wenn relevante Informationen unzureichend berücksichtigt oder aufgrund kognitiver Verzerrungen einseitig interpretiert werden (S. 10408–10409). Im Unterschied zu Schmidbauers psychodynamischem Ansatz erklärt Oakley (2013) problematisches Helfen nicht primär aus frühkindlichen Konflikten, Kränkungen oder narzisstischer Bedürftigkeit. Oakley setzt den Schwerpunkt auf das Verhältnis zwischen Hilfeintention, konkretem Handeln und den daraus entstehenden Folgen. Der Begriff «pathologisch» ist dabei ausdrücklich nicht als klinische Diagnose zu verstehen, sondern bezeichnet ein Hilfehandeln, das übermässig oder dysfunktional

ist und trotz einer subjektiv altruistischen Motivation vorhersehbaren Schaden verursachen kann (S. 10408-10409).

Zum altruistischen Motiv kommt noch eine weitere Dimension hinzu. Stevens et al. (2012) unterscheiden zwischen individualistischem und gesellschaftlichem Altruismus. Während individualistischer Altruismus vor allem auf die Unterstützung einzelner Menschen zielt, richtet sich gesellschaftlicher Altruismus auf strukturelle Ungleichheit und soziale Veränderung. In ihren Ergebnissen war individualistischer Altruismus stärker ausgeprägt, was als Hinweis auf eine zunehmende Individualisierung der Motive interpretiert werden kann (S. 8-9). Ausserdem vermuten Stevens et al. (2012), dass hinter hohen Stress- und Burnout-Raten eine Diskrepanz zwischen der anfänglichen Motivation zum Helfen und der Praxisrealität stehen kann, in der auch Kontrollaufgaben, institutionelle Anforderungen und Doppelmandate eine Rolle spielen (S. 20).

Für diese Arbeit ist daher bedeutsam, dass das altruistische Motiv nicht isoliert betrachtet werden sollte. Es ist sowohl mit persönlichen Erfahrungen als auch mit professionellen Anforderungen und psychischen Risiken verknüpft.

2.3 Das Selbstverwirklichungs-Motiv

Laut Maslow (1943) kann Selbstverwirklichung als Bedürfnis verstanden werden, mehr und mehr zu dem zu werden, was man seinem Potenzial nach sein kann (S. 382). Das Motiv umfasst demnach die Entfaltung eigener Möglichkeiten und das Streben nach einer möglichst umfassenden Verwirklichung der eigenen Person. Eine soziologische Erweiterung des Selbstverwirklichungs-Motivs liefern Beck und Beck-Gernsheim (1993) anhand des Konzepts der Individualisierung. Die Autor:innen wenden sich gegen eine Gleichsetzung von Individualisierung und Autonomie. Individualisierung bedeutet vielmehr, dass Individuen ihre Biografie zunehmend selbst herstellen, gestalten und zusammenfügen müssen, wobei dieser Prozess innerhalb

institutioneller, ökonomischer und sozialer Vorgaben stattfindet. Sie nennen dies den «paradoxen Zwang» zur Selbstgestaltung (S. 179–180).

In der BFH-Studie von Pulver und Matti (2021) wurde die persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung als eines der wichtigsten Studienwahlmotive erhoben (S. 415). Das Motiv stand zudem in einem Zusammenhang mit der Bereitschaft, an der eigenen Person zu arbeiten (S. 416).

Aus arbeitssoziologischer Sicht wird das Motiv der Selbstverwirklichung allerdings auch kritischer diskutiert. Thunman (2012) argumentiert, dass Selbstverwirklichung in der Arbeit zu einer gesellschaftlichen Norm geworden sei, die von Beschäftigten in Form von erhöhter Motivation, Leistungsbereitschaft und auch Überstunden eingefordert werde (S. 44). Die stete Erwartung, sich authentisch zu verwirklichen, könne dabei zu einem chronischen Stressfaktor werden (S. 55). In diesem Sinne beschreibt Thunman (2012) Burnout als eine soziale Pathologie, die unter anderem als Reaktion auf die heutigen sozialen Forderungen nach Selbstverwirklichung entsteht (S. 45). Das Potential des Ideals könne sich in paradoxe Entwicklungen verwandeln, die zu neuen Formen von Überforderung und Ausbeutung führen (S. 53).

Dem gegenüber stehen psychologische Perspektiven, die positive Effekte der beruflichen Selbstverwirklichung betonen. Glavinska et al. (2020) heben hervor, dass berufliche Verwirklichung mit einem höheren psychologischen Wohlergehen in helfenden Berufen verbunden sein kann (S. 548). Insbesondere die Komponenten Selbstakzeptanz und Kompetenz stehen in einem engen Zusammenhang mit der beruflichen Verwirklichung (S. 550). Als Voraussetzung für eine gesunde Selbstverwirklichung wird dabei beschrieben, dass zwischen den Aufgaben und den verfügbaren Ressourcen ein angemessener Abstand bestehen sollte. Fehlt dieser Ausgleich, kann Selbstverwirklichung gerade in sozialen Berufen rasch in Überforderung umschlagen (S. 558).

Für diese Arbeit bedeutet das, dass das Selbstverwirklichungsmotiv als individueller Wunsch, jedoch ebenfalls als gesellschaftlich und organisatorisch formender Erwartungsdruck verstanden werden sollte.

2.4 Explizite und implizite Motive

Um die Wirkung von Motiven besser verstehen zu können, sollte zwischen zwei Motivformen unterschieden werden: expliziten und impliziten Motiven. McClelland et al. (1989) haben vorgeschlagen, diese beiden Ebenen in der Motivationsforschung strikt auseinanderzuhalten. Implizite Motive sind früh gelernte, emotional getönte Präferenzen dafür, sich immer wieder mit bestimmten Formen von Anreizen auseinanderzusetzen (S. 690). Sie entstehen in der Kindheit, sind nichtsprachlich repräsentiert und wirken häufig, ohne dass die Person sie direkt reflektiert. Deshalb lassen sie sich nicht zuverlässig durch Selbstberichte erfassen, sondern nur durch indirekte Verfahren, etwa durch die Interpretation spontan erzählter Geschichten zu bildhaften Reizen (Brunstein, 2018, S. 271).

Explizite Motive wiederum sind laut Brunstein (2018) bewusste Selbstzuschreibungen. Sie spiegeln das Selbstbild, die Werte und die Ziele wider, die sich eine Person selbst zuschreibt und mit denen sie sich identifiziert. Explizite Motive sind einer bewussten Reflexion zugänglich und können durch Fragebögen und andere Selbstberichtsverfahren erhoben werden (S. 271). Brunstein (2018) erläutert McClellands Unterscheidung der Wirkungen der verschiedenen Motivformen auf das Verhalten folgendermassen: Implizite Motive zeigen sich stärker in spontanem, wiederholtem Handeln, das aus dem eigenen Antrieb entsteht, während explizite Motive eher bewusste Entscheidungen, Beurteilungen und situative Anpassungen betreffen (S. 274). Er führt diese Unterscheidung weiter aus und verweist darauf, dass implizite und explizite Motive unterschiedliche Anreize, unterschiedliche Bedürfnisse und unterschiedliche Sozialisationserfahrungen widerspiegeln (S. 280). Zudem weist er darauf hin, dass zwischen beiden Motivformen sowohl Koalitionen als auch Konflikte entstehen können. Eine Person kann sich beispielsweise ein berufliches Ziel setzen, das thematisch nicht zu ihrem impliziten Motiv passt, oder die Verwirklichung eines Ziels kann mit der Befriedigung eines anderen, stärkeren Motivs in Konflikt geraten. In solchen Fällen ist eine erhöhte Selbstkontrolle erforderlich, was langfristig die psychische Belastung steigern kann (S. 287). Für diese Arbeit ist eben diese Unterscheidung relevant, weil Studienwahl- und Berufsmotive nicht automatisch das

gesamte Motivsystem einer Fachperson widerspiegeln. Es ist denkbar, dass explizit geäußerte Motive wie Helfen oder Selbstverwirklichung zwar bewusst vertreten werden, aber nicht notwendigerweise mit den tiefer liegenden, impliziten Motiven übereinstimmen. Gerade in der Sozialen Arbeit, wo Reflexion so stark gewichtet wird, kann die Auseinandersetzung mit dieser Spannung zu einem besseren Verständnis des eigenen Handelns beitragen.

3 Empirische Grundlagen

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Reflexionen von Fachpersonen der Sozialen Arbeit über ihre Berufsmotive im Zusammenhang mit ihrer Berufsbiografie und beruflichen Praxis zu analysieren. Da es sich um qualitative Sozialforschung mit einem explorativen Ansatz handelt, wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2024) als Methode gewählt. Dazu wurden als Erstes narrative Interviews mit drei Fachpersonen aus verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit durchgeführt und im Anschluss transkribiert. Darauffolgend wurden die drei Interviews nach der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. In diesem Abschnitt wird zunächst der Forschungsgegenstand vorgestellt. Anschliessend werden die gewählte Forschungsmethode, der Zugang zum Forschungsfeld sowie die Vorgehensweise bei der Datenerhebung und -auswertung beschrieben. Zum Abschluss des Abschnitts werden die ethischen Überlegungen erläutert, die im Rahmen der Arbeit berücksichtigt wurden.

3.1 Forschungsgegenstand

Gegenstand der vorliegenden Forschungsarbeit sind die Reflexionen von Fachpersonen der Sozialen Arbeit über ihre Berufsmotive im Kontext ihrer Berufsbiografie und ihrer beruflichen Praxis. Laut Ferguson (2018) ist Reflexion im Kontext Sozialer Arbeit ein bedeutsamer Bestandteil professionellen Handelns. Sie ermöglicht Fachpersonen, ihr Vorgehen in konkreten Interaktionen kritisch zu prüfen und gegebenenfalls anzupassen (S. 415). Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und dem eigenen Handeln gegenüber Adressat:innen (Ohling, 2021, S. 136).

Im Zentrum der Untersuchung stehen die Motive der Fachpersonen, in der Sozialen Arbeit tätig zu sein, sowie die Frage, welche Bedeutungen die befragten Fachpersonen diesen für ihre berufliche Praxis zuschreiben. Erhoben werden die erzählten und

reflektierten Selbstauskünfte der Fachpersonen. Die Analyse der Interviews ermöglicht daher keine direkte Feststellung ihrer tatsächlich handlungsleitenden Motive, sondern analysiert, wie die Befragten diese Motive im Interview darstellen, deuten und deren möglichen Stellenwert für ihr professionelles Handeln.

3.2 Feldzugang und Sampling

Der Umfang der Stichprobe und die Auswahl der Erzählenden werden in der Praxis oft durch die Ressourcen und die Zugänglichkeit gesteuert (Helfferich, 2011, S. 175). Die Stichprobengrösse beschränkt sich auf drei Personen, da die Durchführung, Transkription und Analyse von mehr Interviews den Rahmen einer Bachelorarbeit überschritten hätten. Die Auswahl der Erzählenden betreffend, wurde ein kontrastierendes Sampling gewählt, um trotz des geringen Umfangs der Stichprobe eine möglichst grosse Variation innerhalb der gewählten Gruppe (Fachpersonen der Sozialen Arbeit) zu ermöglichen. In der Praxis bedeutet dies, dass vorab eine Auswahl an kontrastierenden Merkmalen festgelegt wurde, die in der Stichprobe vertreten sein sollten. Entsprechend wurden dann Fachpersonen angefragt. Was die Aussagekraft der Ergebnisse der Forschungsarbeit angeht, zielen die Verallgemeinerungen der Interpretationen der qualitativen Interviews auf die Rekonstruktion typischer Muster und nicht auf Verteilungsaussagen wie in der standardisierten Forschung (Helfferich, 2011, S. 172-173).

Das Hauptmerkmal, das für die Kontrastierung festgelegt wurde, ist das Arbeitsfeld der Fachperson. Dafür wurde sich entschieden, da die Soziale Arbeit sehr viele unterschiedliche Arbeitsfelder umfasst und so versucht wurde, möglichst unterschiedliche Perspektiven aus der Sozialen Arbeit zu erfassen. Zur Unterscheidung und Einteilung in die verschiedenen Arbeitsfelder nach Fachrichtung wurde eine Abbildung von Husi und Villiger (2012) beigezogen (siehe Abbildung x).

Es wurden eine Person aus der wirtschaftlichen und persönlichen Sozialhilfe, eine aus der Schulsozialarbeit, eine aus der offenen Jugendarbeit und eine aus der

Behindertenarbeit angefragt. Schlussendlich wurden drei der vier angefragten Personen interviewt. Die Person aus der Behindertenarbeit wurde nicht interviewt. Es wurde sich dagegen entschieden, da mehr als drei Interviews den Rahmen des Aufwandes für eine Bachelorarbeit überschritten hätten. Es wurde sich gegen die Person entschieden, die in der Behindertenhilfe arbeitet, da durch die Person, die in der offenen Jugendarbeit arbeitet, sowohl die Bereiche der Soziokulturellen Animation als auch der Sozialpädagogik abgedeckt werden können (vgl. Abbildung Husi & Villiger).

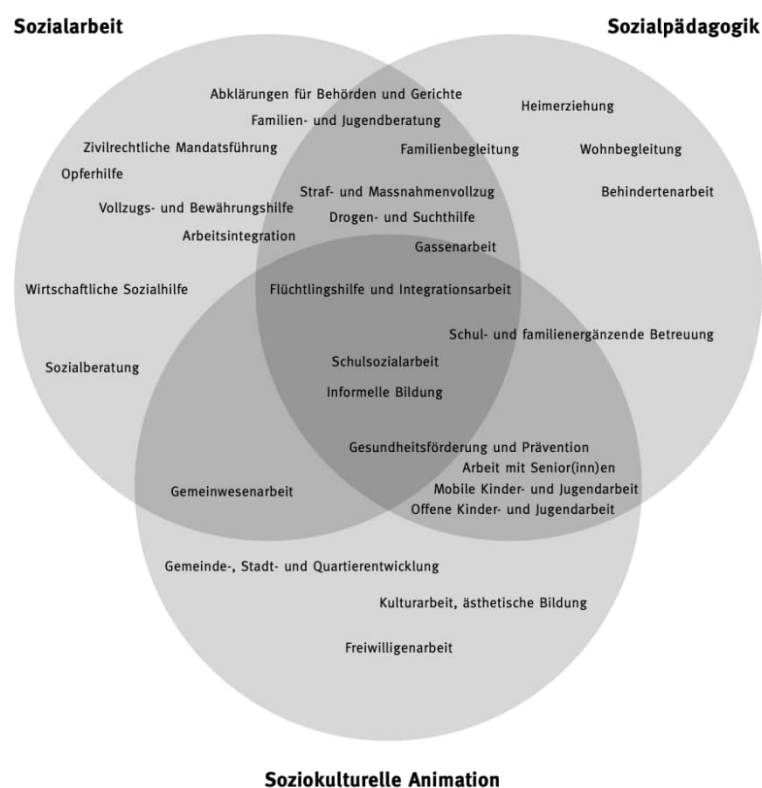


Abbildung 2: Arbeitsfelder und Berufsfelder Sozialer Arbeit (Husi & Villiger, 2012, S. 46)

Als weitere kontrastierende Merkmale wurden das Alter und das Geschlecht der interviewten Personen festgelegt. Solche soziodemografischen Merkmale dienen in der qualitativen Forschung als wichtige Indikatoren, da sie unterschiedliche sozialstrukturelle Handlungsbedingungen, Ressourcen sowie spezifische Chancen und Risiken der Lebensgestaltung abbilden (Kelle & Kluge, 2010, S. 11). Entsprechend

wurden Personen unterschiedlichen Alters (für Details siehe Tabelle 1) sowie zwei männliche und zwei weibliche Personen angefragt.

Es ist an dieser Stelle festzuhalten, dass diese Unterscheidung nicht auf einem essentialistischen Geschlechterverständnis beruht. Es wird davon ausgegangen, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation und alltägliche soziale Konstruktionsprozesse (*Doing Gender*) einen massgeblichen Einfluss auf die individuelle Identitätsbildung und gesellschaftliche Positionierung haben (Dausien & Walgenbach, 2015, S. 25–27). Da sich schlussendlich gegen das Interview mit der männlichen Fachperson aus der Behindertenhilfe entschieden wurde, besteht das Sample letztlich aus zwei Frauen und einem Mann. Diese Verteilung spiegelt die realen Geschlechterverhältnisse der Fachpersonen wider und trägt der Tatsache Rechnung, dass die Soziale Arbeit in der Schweiz ein frauendominierter Bereich ist. So betrug der Frauenanteil bei den Bachelorabschlüssen an Schweizer Fachhochschulen im Bereich der Sozialen Arbeit 2019/20 rund 76 Prozent (BFS, 2021, S. 10). Zum Überblick noch eine tabellarische Darstellung des Samples mit anonymisierten Angaben zu den interviewten Fachpersonen, den kontrastierenden Merkmalen sowie den verschiedenen Ausbildungswegen und Berufsbiografien:

Name	Arbeitsfeld	Alter	Geschlecht	Ausbildungsweg/Berufsbiografie
Herr Weber*	Sozialhilfe	31	männlich	Kaufmännische Lehre, Bank, SA FH, Sozialhilfe
Frau Caviezel*	Schulsozialarbeit	58	weiblich	Frauenschule, TTG-Lehrerin, SA FH, Schulsozialarbeiterin
Frau Zebari*	Offene Jugendarbeit	38	weiblich	Kaufmännische Lehre, Studium Produktdesign, SA FH, Offene Kinder- und Jugendarbeit
Herr Hansen*	Behindertenarbeit	26	männlich	– , nicht interviewt

Tabelle 1: Sample (eigene Darstellung) *Namen anonymisiert

Zwei der angefragten Interviewpartner:innen waren der Verfasserin von aktuellen oder vergangenen Arbeitsstellen bekannt. Eine Interviewpartnerin befindet sich im entfernten Freundeskreis der Verfasserin. Ein Interviewpartner wurde durch einen Mitstudierenden vermittelt. Alle Interviewpartner:innen wurden vorab via E-Mail oder

Messenger vage über den Forschungsgegenstand sowie die Art des Interviews informiert. Unmittelbar vor dem Interview unterschrieben alle drei befragten Personen eine Einwilligungserklärung zur Verarbeitung der im Interview gewonnenen Daten.

3.3 Erhebungsmethode

Zur Erhebung wurden narrative Interviews mit den Fachpersonen durchgeführt. Die Wahl fiel auf diese Art der Erhebung, da es mit dieser Methode möglich ist, die Anfangs-, Entwicklungs- und Endpunkte der erhobenen Prozesse nicht als interviewende Person selbst zu setzen, sondern die Struktur den interviewten Personen zu überlassen. Es wird so versucht, den Einfluss der interviewenden Person auf die Darstellung zu minimieren und eine grosse Offenheit gegenüber den Relevanzen und Deutungen der Interviewten zu kreieren (Küsters, 2022, S. 893). Dies war für diese Arbeit wichtig, da es darum geht, ihre Reflexionen (möglichst ungesteuert) zu erfassen.

Der Interviewleitfaden (siehe Anhang A) umfasst vier Leitfragen, die als Erzählstimuli dienen sollten. Bei jeder Erzählung wird auf die Koda gewartet (langes Schweigen, finale Worte wie "Das war's. "). Nach jeder Leitfrage werden immanente Fragen gestellt, bei denen Lücken, Brüche oder nicht zu Ende erzählte Segmente wieder aufgegriffen werden. Nach allen Leitfragen folgen exmanente Fragen, die interessante Aspekte der Thematik aufgreifen sollen, auf die noch nicht eingegangen wurde. Zum Schluss folgt die Erhebung soziodemografischer Daten (Küsters, 2022, S. 896 - 897). Der erste Erzählstimulus ist die Frage nach dem Weg in die Soziale Arbeit. Vermutet wurde, dass in diesem Teil die expliziten Motive der Fachpersonen reflektiert werden.

Zu Beginn wurde erwogen, mit Fallvignetten zu arbeiten. Den Fachpersonen sollte also eine Ausgangssituation entweder in verbalisierter Form (z.B. der Anfang eines Fallbeispiels) oder in Form von visualisierten Abbildungen (Bildgeschichte) als Stimulus vorgelegt werden, die die Fachpersonen zu Beurteilungen oder zu weiterführenden Handlungsmöglichkeiten anregen sollte. Der Einsatz von Fallvignetten ermöglicht Prozesse nachzuvollziehen, in denen die Erzählenden ihre

soziale Wirklichkeit herstellen, und Aspekte sozialer Erwünschtheit durch ihren projektiven Charakter zu minimieren (Stiehler et al., 2012). Mit sozialer Erwünschtheit ist die Tendenz gemeint, bei Selbstauskunftsfragen (z.B. bei Interviews) nicht realitätsgetreu zu antworten, sondern in einer Weise, die den sozialen Normen entspricht und/oder die erzählende Person in ein positives Licht rückt (Springer Nature, o. D.). Das Einbauen von Fallvignetten in das Interview wäre ein Versuch gewesen, nicht nur an Reflexionen expliziter Motive zu gelangen, sondern auch auf Hinweise auf implizite Motive der Fachpersonen zu stossen. Diese Idee kam in Anlehnung an eine von McClelland, Atkinson, Clark und Lowell entwickelte Variante des TAT-Tests (Thematischer Auffassungstest), dessen Ziel es war das Leistungsmotiv (möglichst unabhängig unter anderem von sozialer Erwünschtheit) anhand von Geschichten, die die befragten Personen zu motivanregenden Bildvorlagen erzählten, zu erfassen (Brunstein, 2018, S. 270). Es wurde sich gegen den Einsatz von Fallvignetten entschieden. Zum einen, da für die drei verschiedenen Interviews drei verschiedene Fallvignetten hätten erstellt werden müssen. Dies, da laut Stiehler et al. (2012) die Situationen in den Fallvignetten möglichst nahe an der sozialen Wirklichkeit gestaltet sein müssen. Im Falle dieser Forschungsarbeit hätte dies bedeutet: nahe am Arbeitsalltag der Fachpersonen. Da alle Interviewpartner:innen in verschiedenen Arbeitsfeldern arbeiten, hätten es unterschiedliche Fallvignetten sein müssen. Zum anderen hätten unterschiedliche Fallvignetten zu einer grossen Differenz zwischen den Interviews geführt und es wäre kaum möglich gewesen nachzuvollziehen, welche Abweichungen auf tatsächliche Unterschiede in den Reflexionen der Motivlagen zurückzuführen wären und welche auf die unterschiedlichen Fallvignetten.

Als alternative Lösung, um zu versuchen, indirekte Hinweise auf implizite Motive zu erfassen, wurde sich dazu entschieden den Fachpersonen sozusagen das Erstellen einer «eigenen Fallvignette» zu überlassen. Dies wurde mit der zweiten (Frage nach einer besonders bedeutsamen Situation aus dem Arbeitsalltag, im positiven Sinne) und der dritten Leitfrage (Frage nach einer besonders schwierigen oder belastenden Situation aus dem Arbeitsalltag) des Interviewleitfadens versucht. Die Idee war, aus der Auswahl und der Darstellung der spontan erzählten Situation möglicherweise unter

anderem indirekte Hinweise auf implizite Motive der Fachperson analysieren zu können.

Die vierte Leitfrage zielt auf die zeitliche Dimension der Motivation ab. Es sollte erfasst werden ob sich die Motivation über die Jahre und mit der Erfahrung der Fachperson verändert hat.

Im Vorfeld der Interviews mit den Fachpersonen wurde ein Probeinterview durchgeführt. Laut Weichbold (2022) können Probeinterviews dazu beitragen, die eigentliche Erhebung zu optimieren, auch wenn sie bei offeneren Herangehensweisen (wie dem narrativen Interview) nur bedingt eingesetzt werden können (S. 449). Das Probeinterview wurde mit der Mutter der Verfasserin durchgeführt. Diese arbeitet als interkulturelle Dolmetscherin. Es wurde nicht als nötig befunden, für das Probeinterview bereits eine Fachperson der Sozialen Arbeit zu interviewen, da es um die Reflexionen über die Motivation für einen Beruf geht und sich das auch mit anderen Fachpersonen erfragen lässt. Das Probeinterview führte zu einer genaueren Vorstellung und einem kleinen Repertoire an immanenten und exmanenten Fragen und die Verfasserin konnte sich darauf vorbereiten, für die eigentliche Erhebung viel Geduld mitzubringen (beim Warten auf die Koda).

Die Dauer der Interviews variierte zwischen 50 und 62 Minuten. Alle Interviewpartner:innen unterschrieben vor der Durchführung und Aufnahme der Interviews eine Einwilligungserklärung (siehe Anhang B), anonymisiert transkribiert zu werden und mit den erhobenen Daten Teil dieser Forschungsarbeit zu sein.

In einem ersten Durchgang wurde eine Transkription mit der datenschutzfreundlichen und lokalen KI-Software noScribe erstellt. Die erstellten Transkripte wurden im Anschluss vollständig manuell überprüft und korrigiert.

3.4 Auswertungsmethode

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgte gemäss der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2024). Diese Methode

zeichnet sich durch ein systematisches, regelgeleitetes Vorgehen aus, das die Komplexität der qualitativen Daten reduziert und inhaltliche Strukturen durch Kategorisierungen sichtbar macht (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 129 - 130). Der Analyseprozess folgte dabei dem Ablaufmodell in sieben Phasen (S. 132).

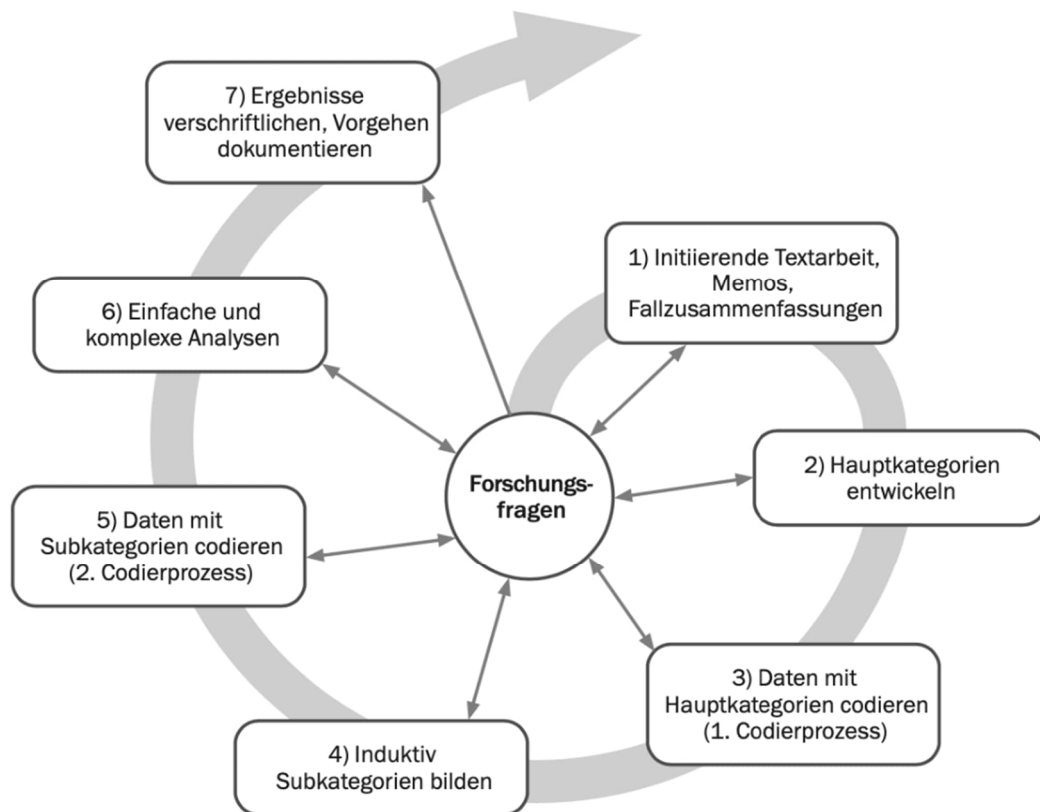


Abbildung 3: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 132)

Initiierende Textarbeit und Fallmemos

In der ersten Phase der Auswertung (initiierende Textarbeit) wurden alle Transkripte intensiv gelesen, um eine Vertrautheit mit dem Material zu erlangen. Während dieser Lektüre wurden erste Randnotizen zu auffälligen Textstellen verfasst und Auswertungsideen in Form von Memos festgehalten. Zur weiteren Verdichtung der Informationen wurde für jedes Interview ein individuelles Fallmemo (Fall-Zusammenfassung) erstellt (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 132 - 133).

Kategorienbildung und Codierungsprozess

- 1) Der Prozess der Kategorienbildung wurde primär induktiv direkt am Material gestaltet (Phase 2 und 4) (Kuckarzt & Rädiker, 2024, S. 138). Hierbei wurde das Material in einem erneuten Durchgang sequenziell analysiert, wobei relevante Textstellen offen codiert und mit vorläufigen Bezeichnungen versehen wurden (S. 95 - 97). Beim Codieren wurden die Regeln nach Kuckartz und Rädiker (2024) angewendet, wonach Sinneinheiten – üblicherweise mindestens ein vollständiger Satz – so erfasst werden, dass sie auch ausserhalb des unmittelbaren Kontextes für sich allein verständlich bleiben (S. 136). In einem anschliessenden Schritt wurden diese offenen Kategorien geordnet, systematisiert und zu abstrakteren Themenbereichen gebündelt (Phase 4). Dieses so entstandene Kategoriensystem diente als Strukturvorgabe für den zweiten, systematischen Codierungsprozess (Phase 5), bei dem das gesamte Material abschliessend gemäss der definierten Kategorien bearbeitet wurde (Kuckarzt & Rädiker, 2024, S. 138 - 142).

Analyse und Ergebnisaufbereitung

Die finale Analysephase (Phase 6) konzentrierte sich auf die kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptthemen. Dabei wurden die codierten Segmente auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Reflexionen der Fachpersonen hin untersucht (Kuckarzt & Rädiker, 2024, S. 147 - 149). Ziel war es, die subjektiven Deutungen der Motive in Bezug auf die berufliche Praxis sowie biografische Einflüsse herauszuarbeiten und die Ergebnisse schliesslich für die Diskussion aufzubereiten (Phase 7) (S. 154).

Reflexivität der Forschenden

Laut Flick et al. (2017) ist die Reflexivität der Forschenden ein wesentliches Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis. Forschende sollten kontinuierlich ihre Perspektiven und Vorannahmen reflektieren (S. 24). Flick (2007) beschreibt, dass in der qualitativen Forschung die Reflexion der Forschenden über die eigene Forschung einen Teil der Erkenntnis darstellt (S. 26).

Eine der grossen Herausforderungen für die Verfasserin bei dieser Arbeit bestand darin, die Vorannahmen, die aus der Lektüre der Theorie entstanden, nicht zu sehr in den Analyseprozess einfließen zu lassen. Die Kategorienbildung wurde als induktiv festgelegt und die Kategorien sollten dementsprechend entlang des Textes gebildet werden. Es sollte ein explorativer Ansatz verfolgt werden und eine Offenheit für Unerwartetes vorhanden sein. Dies erforderte kontinuierliche Reflexion während der Kategorienbildung und die Hauptkategorien des Kategoriensystems mussten ein Mal vollständig überarbeitet werden, weil sie sich zu stark an der Theorie orientierten, was einer deduktiven Kategorienbildung entspricht.

3.5 Forschungsethik

Laut Helfferich (2011) sind zwei wichtige Grundprinzipien der Forschungsethik zu beachten: die «informierte Einwilligung» und die «Nicht-Schädigung». «Informierte Einwilligung» bedeutet, dass die Interviewpartner:innen über alles informiert sein müssen, was mit ihren Aussagen geschieht. Sie müssen auf dieser Grundlage einverstanden sein und freiwillig teilnehmen. Dies umfasst: die konkrete Benennung des Forschungszwecks, die Benennung der Trägerschaft und verantwortlichen Leiter:innen der Forschung, ausreichende Informationen über die vorgesehene Verarbeitung der Daten, auch über den Zeitpunkt der Löschung der Daten, einen Hinweis, dass eine Nichtteilnahme keine Nachteile nach sich zieht und die Einwilligung jederzeit widerrufen werden kann (S. 190 - 191).

Für diese Forschungsarbeit war es von grosser Bedeutung, dass der Begriff «Motivation» während der Erhebung nicht benutzt wird, da dieser die Erzählungen zu stark gelenkt hätte und sozial erwünschte Antworten begünstigt hätte. So wurde im Anschreiben geschrieben, dass es bei der Forschungsarbeit um “das berufliche Selbstverständnis von Fachpersonen verschiedener Bereiche der Sozialen Arbeit” gehe. Es wurde somit auf ein breiteres, vageres Thema verwiesen, welches jedoch ebenfalls mit der Fachperson und der Reflexion ihrer professionellen Rolle zu tun hat. Die Interviewpartner:innen wurden also nicht vollumfänglich, aber ausreichend über die vorgesehene Verarbeitung der Daten informiert.

Das Prinzip der «Nicht-Schädigung» umfasst, dass für die Interviewpartner:innen durch die Forschung keine Nachteile entstehen und sie keinen Gefahren ausgesetzt werden (Helfferich, 2011, S. 190). Auch diesem Prinzip wurde während dieser Arbeit Rechnung getragen. Die Themen Motivation, Berufswahl und berufliches Selbstverständnis werden auf eine Weise gehandhabt, dass daraus keine unvermeidbaren persönlichen oder beruflichen Risiken entstehen. Die Regelungen bezüglich Datenschutz, Anonymisierung, Dauer und Freiwilligkeit (Helfferich, 2011, 191 - 192) wurden eingehalten. Die Interviewpartner:innen lasen und unterschrieben die Einwilligungserklärung (siehe Anhang B) unmittelbar vor dem Interview vor Ort. Sie werden nachträglich über den präziseren Fokus der Forschungsarbeit aufgeklärt und ihnen wird eine Kopie der Arbeit zugestellt.

4 Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse der Transkripte der narrativen Interviews präsentiert. Die Darstellung orientiert sich an den fünf Hauptkategorien «Bildungs- und Berufsbiografie», «Motive», «Reflexion der Motive», «Professionelle Grenzziehung» und «Professionelles Selbstverständnis». Die Hauptkategorien werden durch Subkategorien ausdifferenziert, anhand derer wiederkehrende Themen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den drei interviewten Fachpersonen herausgearbeitet werden.

Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich am Stil der Darstellung in Zobrist et al. (2019) (S. 384-394). Durchgängige Abweichungen von den Standard-Richtlinien der Hochschule Luzern sind auf diese Orientierung zurückzuführen. Die Fachpersonen werden dabei jeweils nacheinander aufgeführt. Sie werden in der Reihenfolge aufgeführt, in der die Interviews stattgefunden haben: Herr Weber, dann Frau Caviezel, dann Frau Zebari. Für die Zitate: Punkte in runden Klammern stehen für die Sekunden, die pausiert wurden. Begriffe in runden Klammern liefern Kontext, der nicht selbst erschlossen werden kann. Eckige Klammern mit drei Punkten bedeuten, dass ein Teil der Aussage im Zitat weggelassen wurde.

4.1 Bildungs- und Berufsbiografie

Alle drei interviewten Fachpersonen verfügten bereits vor ihrem Studium der Sozialen Arbeit über Bildungs- und Berufserfahrungen in anderen Fachrichtungen und Berufsfeldern. Ihre beruflichen Wege führten unter anderem über die Bank, die Volksschule und Produktdesign in die Soziale Arbeit. Der Wechsel in die Soziale Arbeit erscheint dabei nicht als vollständig losgelöste Neuorientierung. Genauer gesagt knüpften die Fachpersonen teilweise an bereits vorhandene Interessen, Fähigkeiten und Erfahrungen an und entwickelten diese in einem neuen beruflichen Kontext weiter.

Bei allen drei Fachpersonen erscheinen die Unzufriedenheit mit dem ursprünglichen Berufsfeld und dessen Anschlussfähigkeit an die Soziale Arbeit als zentrale Ausgangspunkte. Bei Frau Zebari fallen zusätzlich der Einfluss von Freizeitengagements, Existenzsicherung, Sozialisation und Migrationserfahrung ins Gewicht.

4.1.1 Unzufriedenheit mit ursprünglichem Berufsfeld

Alle drei Fachpersonen beschrieben Aspekte ihres ursprünglichen Berufsfeldes, mit denen sie unzufrieden waren. Die Unzufriedenheit bezog sich jedoch nicht auf dieselben Aspekte.

Die Unzufriedenheit mit der Arbeit in der Bank entstand bei Herrn Weber durch die Beobachtung langjähriger Mitarbeitender. Er nahm bei diesen keine berufliche Begeisterung wahr und bezog diese Beobachtung auf seine eigene mögliche Zukunft. Seine Einschätzung lässt sich deshalb als **antizipierte berufliche Freudlosigkeit** verstehen. Er beschreibt, dass er bei älteren Mitarbeitenden *«bei niemandem das Gefühl, (.) wow, der strahlt jetzt die Freude für diesen Job aus.»* gehabt habe (Herr. W., Z. 22–23).

Bei Frau Caviezel bezog sich die Unzufriedenheit stärker auf die konkrete Tätigkeit und die institutionellen Rahmenbedingungen des Lehrberufs. Die Vermittlung von Unterrichtsinhalten und der Umgang mit unterschiedlichen Klassendynamiken wurden von ihr als **wenig erfüllend** erlebt. Sie fasst diese Erfahrung mit der Aussage zusammen, die Tätigkeit habe sie *«einfach nicht erfüllt»* (Frau C., Z. 58). Ausserdem störte sie als Lehrerin für technisches und textiles Gestalten (TTG) der **häuslich konnotierte Ursprung** ihres Berufs: *«[...] vielleicht hat mich auch das Häusliche immer gestresst, das wahrscheinlich eben auch, das hat mich auch angeschissen.»* (Frau C., Z. 471-472). Zusätzlich kritisierte sie die Abhängigkeit von schulischen Vorgaben und Schulleitungen. Diese nahm sie als **einschränkend** wahr und bezeichnete den institutionellen Rahmen als *«rechtes Korsett»* (Frau C., Z. 69).

Frau Zebaris Unzufriedenheit zeigte sich in erster Linie als **normative und gesellschaftliche Kritik** an ihrem Studium und dem Berufsfeld Produktdesign. Sie nahm dieses Feld als **oberflächlich** und «*selbstaffektiert*» (Frau Z., Z. 196) wahr, weil gesellschaftliche Fragen über die Gestaltung von Produkten bearbeitet würden, ohne die zugrunde liegenden Probleme selbst zu verändern. Sie bezeichnet dies als ein «*Gaslighting von gesellschaftlichen Themen*» (Frau Z., Z. 26).

4.1.2 Ursprüngliches Berufsfeld mit Sozialer Arbeit verbinden können

Der Wechsel in die Soziale Arbeit bedeutete für die drei Fachpersonen keinen vollständigen Bruch mit ihrer bisherigen Bildungs- und Berufsbiografie. Vielmehr wurde sie als Möglichkeit wahrgenommen, bereits entwickelte Fähigkeiten unter veränderten inhaltlichen und institutionellen Bedingungen einzusetzen.

Bei Herrn Weber zeigt sich diese Verbindung vor allem auf der Ebene der **vorhandenen Kompetenzen und Interessen**. Fähigkeiten, die im Bankberuf anschlussfähig waren, konnten also in einem sozialarbeiterischen Kontext weiter genutzt werden: «*Ich kann aber auch das Wissen, das ich von der Bank habe, und auch die Freude, die ich an den Zahlen habe, mitnehmen können*» (Herr W., Z. 37-38).

Auch bei Frau Caviezel wird die Soziale Arbeit als Möglichkeit sichtbar, an bisherige Erfahrungen im schulischen Bereich anzuknüpfen. Sie suchte nicht grundsätzlich eine Tätigkeit ausserhalb des ursprünglichen Kontextes (Volksschule), sondern eine **andere Form des Arbeitens innerhalb des gleichen Kontextes**. Dies wird in ihrer Überlegung deutlich: «*[...] vielleicht geht es, wenn ich im Kontext Schule bin, vielleicht auch in einer anderen Form arbeiten.*» (Frau C., Z. 22-23). Die Schulsozialarbeit ermöglicht ihr dabei eine **veränderte Positionierung** gegenüber der Schule. Frau Caviezel arbeitet weiterhin an einer Schule, ist jedoch nicht direkt der Schulleitung unterstellt: «*Und von dem her kommt mir die SSA (Schulsozialarbeit) sehr entgegen. Die Trägerschaft ist nicht die Schule.*» (Frau C., Z. 69-70).

Bei Frau Zebari zeigt sich die **Verbindung zwischen dem früheren Studium und der Sozialen Arbeit** auf einer stärker inhaltlichen und theoretischen Ebene. Aus dem Produktdesign-Studium nahm sie Erfahrungen mit gesellschaftsbezogenen Fragestellungen mit: *«[...] wir hatten dort auch schon ethnografische Feldforschungsarbeiten. Auch historische Kontexte und kritische Geschichten. Auch damals gab es die Lebensweltorientierung. Oder Bourdieu.»* (Frau Z., Z. 21-23). Im Zuge ihres früheren Studiums setzte sie sich ausserdem mit stadtentwicklungspolitischen und gesellschaftskritischen Texten auseinander. Durch diese Auseinandersetzung erkannte sie, dass Stadtentwicklung nicht neutral ist, sondern ein Gesellschaftsordnungssystem reproduziert: *«habe gemerkt, dass Stadtentwicklung hoch politisch ist. (..) Es unterliegt nicht nur einer ästhetischen Ordnung, sondern sie erfüllt auch ein Gesellschaftsordnungssystem.»* (Frau Z., Z. 34-36). Dieses theoretische und politische Interesse bildete einen wesentlichen Hintergrund für ihre spätere Hinwendung zu soziokulturellen Arbeitsfeldern, in denen sie die Möglichkeit sah, sich mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Urbanisierungsprozessen auseinanderzusetzen. Nach ihrer Einschätzung ermöglichte ihr die Kombination der beiden Studiengänge den **Zugang zur Arbeit** in Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit, wo sie zuerst im Bereich «Bilden und Gestalten» tätig war und später zum Bereich der offenen Jugendarbeit wechselte.

4.1.3 Soziale Arbeit als Plan B

Bei Frau Zebari erscheint die Soziale Arbeit als berufliche Möglichkeit, die neben dem gestalterischen Bereich bestehen bleibt. Ihre Berufsorientierung war somit von Beginn an nicht auf ein einziges Feld ausgerichtet. Frau Zebari berichtet, **ihre Eltern hätten sie darin bestärkt**, zunächst die Aufnahmeprüfung für die Kunsthochschule zu versuchen. Die Soziale Arbeit wurde dabei **zunächst als alternative Option** formuliert, falls sich der gestalterische Weg nicht realisieren liess: *«Wenn es nicht klappt, kann ich ja immer noch weiter schauen im Sozialen»* (Frau Z., Z. 13-14).

4.1.4 Vorberufliches soziokulturelles Engagement

Bei Frau Zebari zeigte sich ein sozial- und gemeinschaftsorientiertes Engagement bereits vor der beruflichen Tätigkeit in der Sozialen Arbeit. Dieses Engagement fand **ausserhalb einer bezahlten Anstellung** statt und war auf die **Sichtbarkeit marginalisierter Personen**, die **Stärkung von Gemeinschaft** und die **Unterstützung von Menschen in finanziell schwierigen Situationen** ausgerichtet. Ausgangspunkt ihres Engagements war die Wahrnehmung, dass bestimmte Geschichten und Personen in der Gesellschaft weniger sichtbar sind als andere (*«Es ist klar, welche Geschichten erzählt werden, welche Geschichten ausgeblendet werden.»* (Frau Z., Z. 38-39)). Frau Zebari bezog sich dabei auf Menschen aus ihrem Umfeld und auf informelle Quartiertreffpunkte, die in öffentlichen Darstellungen nicht ausreichend vorkommen. Zusammen mit anderen gründete sie deshalb eine Onlineplattform, auf der Personen ihre eigene Geschichte und ihren Alltag darstellen konnten. Das Engagement blieb nicht auf die Herstellung von Öffentlichkeit beschränkt. Als die Beteiligten bemerkten, dass einige Personen finanzielle Schwierigkeiten hatten, organisierten sie zusätzlich einen Anlass und gestalteten Produkte, deren Verkaufserlös den betreffenden Personen zugutekam. Die nachträgliche Bezeichnung dieser Tätigkeiten als *«hoch soziokulturell»* erfolgte durch ihren Partner, der selbst Soziale Arbeit studierte (Frau Z., Z. 72). Die Soziale Arbeit bot somit für Frau Zebari die **Möglichkeit, vorhandenes Engagement mit einer anerkannten beruflichen Tätigkeit zu verbinden**.

4.1.5 Geld und Existenzsicherung

Die berufliche Orientierung von Frau Zebari war nicht nur durch inhaltliche Interessen und soziale Überzeugungen geprägt. Auch die Frage der finanziellen Absicherung bildete eine wichtige Bedingung für die Wahl und Ausgestaltung ihres beruflichen Weges. Das unbezahlte soziokulturelle Engagement konnte langfristig keine ausreichende Existenzsicherung gewährleisten: *«Meine Eltern werden mir nichts vererben. Ich muss mich um meine Existenz kümmern. Ich kann nicht jobben und so tolle soziokulturelle Arbeiten machen.»* (Frau Z., Z. 79-80). Darin zeigt sich eine

Spannung zwischen ideeller Orientierung und materieller Notwendigkeit. Die Existenzsicherung ist damit weniger als eigenständiges inhaltliches Motiv für die Soziale Arbeit zu verstehen. Sie bildet vielmehr eine strukturelle Bedingung, unter der soziale und politische Interessen beruflich weiterverfolgt werden können. Frau Zebaris Berufsbiografie zeigt, dass Motive nicht unabhängig von materiellen Lebensbedingungen wirksam werden.

4.1.6 Sozialisierung und Gemeinschaft

Die Orientierung an Gemeinschaft wird von Frau Zebari ausdrücklich mit ihrer Sozialisation verbunden: *«Ich glaube auch einfach so von meiner migrationsbezogenen Community (spezifische Community wurde hier anonymisiert). (...) Ich bin in Kulturvereinen aufgewachsen. Auch von der Sozialisierung her ist es für mich klar, dass Gemeinschaft mir alles bedeutet»* (Frau Z., Z. 96-98). Diese Aussage verweist auf eine **tief verankerte Orientierung**, die ihre späteren beruflichen Interessen mitprägt. Das Motiv für die Soziale Arbeit liegt in diesem Fall daher nicht nur in der Arbeit mit einzelnen Adressat:innen, sondern auch in der **Gestaltung und in der Zugehörigkeit zu gemeinschaftlichen Kontexten**.

4.1.7 Migrationserfahrung als ambivalente Ressource

Die Migrationserfahrung von Frau Zebari erscheint in ihrer Berufsbiografie als ambivalente Ressource. Sie berichtet von einer **Lehrstellensuche mit zahlreichen Bewerbungen**. Erst bei Bewerbungsprozessen in der Sozialen Arbeit wurde ihre **Migrationserfahrung als Vorteil wahrgenommen**, wodurch sich ihr beruflicher Zugang zu einem bestimmten Feld veränderte: *«Als ich mich auf eine Lehrstelle beworben habe, habe ich 200 Bewerbungen geschickt. Und plötzlich war mein Profil sehr gefragt. Plötzlich wurde die Migrationserfahrung als Vorteil gelesen.»* (Frau Z., Z. 124-126). Die Aussage *«Es war okay, wenn mal das System mitspielt, wie nice.»* macht zudem eine ambivalente Haltung gegenüber dieser Erfahrung sichtbar (Frau Z., Z. 126-127). Einerseits kann die Migrationserfahrung Zugang zu beruflichen Möglichkeiten eröffnen. Andererseits bleibt dieser Zugang davon abhängig, ob institutionelle Strukturen die Erfahrung anerkennen und positiv bewerten.

4.2 Motive

In dieser Kategorie werden die Motive genannt, die aus den Interviews herausgelesen wurden. Sie wurden nach verschiedenen thematischen Ebenen geordnet: der «äussere Rahmen», die zwischenmenschliche Ebene, die Praxis-Ebene und die individuelle Ebene.

4.2.1 Äusserer Rahmen: Soziale Arbeit und persönliches Umfeld

In dieser Subkategorie werden Motive interpretiert, die den Zugang der Fachpersonen zur Sozialen Arbeit betreffen und generelle strukturelle Merkmale des Berufsfeldes, die als ausschlaggebend beschrieben werden.

Kontakte zur Sozialen Arbeit (Umfeld)

Kontakte zur Sozialen Arbeit im privaten Umfeld werden von zwei Fachpersonen als wichtige Anhaltspunkte für die Wahl dieses Berufsfeldes beschrieben. Herr Weber schildert, dass Gespräche mit einem **Bekannten im familiären Kreis** erste Einblicke in das Berufsfeld eröffneten: *«Der ist bei der KESB in einer innerschweizerischen Gemeinde. Und der hat einfach mal erzählt von seiner Tätigkeit.»* (Herr W., Z. 26-27).

Ähnliche Anknüpfungspunkte beschreibt Frau Zebari, deren **Partner** und **Bekanntenkreis** sie gezielt auf Studiengänge und Tätigkeitsbereiche aufmerksam machten. Ihr **Partner, der bereits Soziale Arbeit studiert hatte**, empfahl ihr, dies ebenfalls zu tun: *«Mein Partner hat mir gesagt: Du kannst zwei Bachelor machen in der Schweiz, studier doch Soziokulturelle Animation.»* (Frau Z., Z. 80-82). Ergänzend trug auch der Austausch mit Sozialarbeitenden in früheren beruflichen Nebentätigkeiten dazu bei, den Weg in dieses Berufsfeld zu ebnen: *«Lustigerweise waren es alles Sozis, die mit mir gearbeitet haben. Keine Ahnung wie sich das ergeben hat...»* (Frau Z., Z. 105-106); *«Und dann haben mich alle gefragt, warum ich mich nicht bei den Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit der Stadt bewerbe.»* (Frau Z., Z. 111-113).

Vielfalt der Sozialen Arbeit

Die **Bandbreite** und die **vielfältigen Möglichkeiten** innerhalb des Berufsfeldes werden von Herrn Weber als wesentlicher Grund für die Berufs- und Studienwahl hervorgehoben. Er schildert im Rückblick auf frühere Berufswahlentscheidungen, dass das **Bedürfnis nach unterschiedlichen Handlungsfeldern** bereits früh angelegt war: *«Das war auch das, was ich mir nach dem KV gewünscht habe. Dass ich in einer grossen Firma arbeiten kann, wo ich viele Möglichkeiten habe.»* (Herr W., Z. 8-10). Bei der Wahl des Studiums setzte sich dieses Motiv fort. Dort war für ihn eine treibende Frage *« [...] welche Möglichkeiten möchte ich mit einem Studium für mich haben?»* (Herr W., Z. 18). Das Wort «Möglichkeiten» und wie wichtig es ist, viele davon zu haben, wird von Herrn Weber sehr häufig betont und unterstreicht den Wunsch nach Vielfalt im Berufsalltag. Die **inhaltliche Breite des Praxisfeldes**, von Arbeit mit gesetzlichem Auftrag bis zur Beratung junger Erwachsener, wird als substanzieller Vorteil wahrgenommen: *«Und weil das so breit ist, und alles zusammenkommt, auch aus jeder Schicht, weil wir ja auch noch persönliche Beratungen haben, (..) ist es einfach ein cooler Arbeitsort für mich persönlich.»* (Herr W., Z. 76-78). Die Vielfalt dient hierbei nicht nur der beruflichen Abwechslung, sondern stiftet Sinn und Erfüllung in der täglichen Arbeit.

Systemkritik / «Punktuell entgegensteuern»

Einer der anfänglichen Antriebe von Frau Zebari war der Gedanke, dass die **Problemlösung oder Perspektive im Hinblick auf gesellschaftliche Fragen in diesem Berufsfeld aushaltbarer** wären, als im Produktdesign: *«Und eine soziale Arbeit gewählt. Und wenigstens die Problemlösung oder die Perspektive ist von diesem Berufsfeld her vielleicht noch so aushaltbarer als jetzt beim anderen.»* (Frau Z., Z. 193-195). Diese anfängliche Motivation wurde jedoch enttäuscht, als sie einen Widerspruch zwischen dem theoretischen Anspruch der Sozialen Arbeit (etwa dem im Studium vermittelten Tripelmandat) und der ernüchternden Realität in der beruflichen Praxis feststellte. Frau Zebari reflektiert kritisch, dass die Soziale Arbeit in einem kapitalistischen System stattfindet und dieses System im Grunde stützt, anstatt es grundlegend zu verändern: *«Auch wenn man es im Studium so lernt, dass es sehr*

wichtig ist, das Tripelmandat und Systemkritik, ist es in der Praxis nicht so.» (Frau Z., Z. 179-180); «Es ist einfach soziale Arbeit in einem kapitalistischen System. Und dem dient sie ja auch irgendwie.» (Frau Z., Z. 182-184). Sie kritisiert, dass präventive Projekte und soziokulturelle Angebote den Menschen oft nur den Anschein von Partizipation vermitteln, während strukturelle Probleme (wie Verdrängung im Quartier durch Abriss und Kündigungen) unangetastet bleiben: «Schon bei den kleinsten politischen Geschichten, [...], heisst es, wir dürfen uns nicht politisch positionieren.» (Frau Z., Z. 205-208). Auch die Feststellung, dass man im Berufsalltag häufig lediglich «Pflaster anbringt», anstatt «das Problem an der Wurzel» zu packen, verweist auf eine tiefe professionelle Ambivalenz (Frau Z., Z. 352-353).

Als Handlungsstrategie in diesem Widerspruch formuliert sie den Ansatz, «punktuell entgegenzusteuern», auch wenn sie sich bewusst ist, das Gesamtsystem nicht ändern zu können (Frau Z., Z. 93-95). Diese Haltung zeigt sich in konkreten Momenten als widerständige Handlungen. Etwa wenn sie sich weigert, rein ästhetische Vorgaben zu erfüllen, und stattdessen ihre eigene Haltung durchsetzt: «[...] ich finde es fast ein Akt von Rebellion in dem Moment, dass ich mit ihnen keine ästhetischen Produkte mache so.» (Frau Z., Z. 573-574). Systemkritik wird hier folglich nicht als abstrakte Theorie belassen, sondern dient als Triebfeder, um im direkten Kontakt mit Adressat:innen einen eigenen, selbstbestimmten professionellen Raum zu verteidigen.

4.2.2 Zwischenmenschliche Ebene

In dieser Subkategorie werden Motive zusammengeführt, die sich auf die Arbeit mit Menschen, die Beziehungsgestaltung, Fürsorge sowie Gleichbehandlung und soziale Gerechtigkeit beziehen. Dabei zeigen sich sowohl personenzentrierte Orientierungen als auch Spannungen zwischen Nähe, Verantwortung und professioneller Abgrenzung.

Mensch im Zentrum

Die Orientierung am Menschen bildet einen zentralen, von allen Interviewpartner:innen geteilten Kernbestandteil der Motive. Zwei Fachpersonen begründen ihre Abwendung von ihren ursprünglichen Berufsfeldern und ihre Hinwendung zur Sozialen Arbeit wiederholt damit, dass nicht abstrakte Inhalte, administrative Abläufe oder die Vermittlung von Stoff im Vordergrund stehen sollen, sondern die konkrete Person in ihrer individuellen Situation.

Bei Herrn Weber zeigt sich dies in der Suche nach einem Berufsfeld, in dem der Mensch und nicht eine Sache oder ein Produkt im Zentrum steht. Er beschreibt den Infoabend für den Studiengang Soziale Arbeit als entscheidenden Moment, weil er dort den Eindruck gewann, dass in der Sozialen Arbeit die **Arbeit mit Menschen im Mittelpunkt** steht: *«Und ja, den Infoabend habe ich cool gefunden. Also mal ein bisschen etwas anderes. (.) Und es hat mir auch den Eindruck gegeben, dass in der Tätigkeit, die ich machen würde, der Mensch im Mittelpunkt steht»* (Herr W., Z. 32-35). Im Vergleich zweier unterschiedlicher Arbeitsorte (beide in der Sozialhilfe) äussert er ausserdem eine klare Präferenz für den Ort, an dem er mehr mit den Menschen arbeiten kann und ihm mehr Zeit für die Adressat:innen zur Verfügung steht: *«Und man hat viel mehr Zeit für die Leute.»* (Herr W., Z. 116-117).

Bei Frau Caviezel zeigt sich eine ähnliche personenzentrierte Ausrichtung, die sich ebenfalls in ihrer Frustration im ursprünglichen Berufsfeld zeigt. Sie schildert, dass sie **nicht primär am Lehrauftrag, sondern an den Personen selbst interessiert** war: *«Weil ich gemerkt habe, dass mich mehr die Personen selbst interessiert haben, und nicht das Vermitteln von Unterrichtsstoff.»* (Frau C., Z. 60-62). Deutlich wird dies an einem *«Schlüsselmoment»* bezüglich einer Klassenversetzung: Während die institutionelle Logik (vertreten durch den Schulleiter) andere Kriterien anwandte, ging es für Frau Caviezel im Kern um das **Wohlbefinden des Kindes**: *«Aber ja, das Wohlbefinden, es ging um das. Dann weiss ich noch, dass der Schulleiter gesagt hat, um das geht es nicht. Ich habe gedacht: Ach doch, darum geht es.»* (Frau C., Z. 20-22). In ihrer heutigen Tätigkeit als Schulsozialarbeiterin schätzt sie es besonders,

wenn die Jugendlichen mit ihren eigenen Fragen und Themen von sich aus kommen und *«nicht über die Lehrpersonen definiert werden, [...]»* (Frau C., Z. 385).

Arbeit mit Adressat:innen

Die konkrete Ausgestaltung des Kontakts und der Interaktion mit den Adressat:innen bildet eine zentrale Facette, über die zwei Fachpersonen ihre berufliche Motivation reflektieren. Dabei zeigt sich, dass die **Diversität der Klientel und deren Themen** als interessant in der Berufsausübung wahrgenommen wird. Herr Weber beschreibt diesen Aspekt als zentrales Element, das die Tätigkeit attraktiv macht: *«Aber ich glaube, das macht den Job interessant. (.) Man arbeitet mit Menschen. Und jeder Mensch hat eine andere Konstellation, eine andere Geschichte.»* (Herr W., Z. 363-364).

Ähnlich äussert sich Frau Caviezel, wenn sie ihre Begeisterung für die **direkte Arbeit mit Adressat:innen** benennt: *«Auch die Arbeit mit den Jugendlichen, finde ich sehr interessant. (...) Ich habe dann gemerkt, dass mir das auch gefällt. Die Beratung von Jugendlichen, die Begleitung von Jugendlichen.»* (Frau C., Z. 30-32). Sie ergänzt, bezogen auf ihre Praxisausrichtung, sehr gerne mit *«verschiedenen Anspruchsgruppen»* zu arbeiten (Frau C., Z. 82-83). Die Zitate verdeutlichen, dass die Begegnung mit unterschiedlichen Lebensgeschichten und die zielgruppenspezifische Begleitung als unmittelbar belohnend und motivierend erlebt werden.

Beziehung & Fürsorge

Eng mit der Fokussierung auf den Menschen verknüpft sind die Themen der Beziehung und der Fürsorge. Während die Arbeit mit Menschen auf einer abstrakten Ebene das Ziel benennt, konkretisiert sich dieses Ziel in der praktischen Umsetzung als Beziehungsarbeit.

Bei Frau Caviezel wird der **Beziehungsaufbau als methodische Grundlage** jeder Beratung benannt. Sie betont, dass eine stabile Beziehung notwendig ist, damit Jugendliche überhaupt Vertrauen fassen und wiederkommen: *«Der Beziehungsaufbau ist bei der SSA wichtig. Sie müssen das Vertrauen haben, die*

*Jugendlichen oder die Kinder, sonst kommen sie nicht.» (Frau C., Z. 141-143). Interessant ist hierbei Frau Caviezels Beschreibung einer belastenden Situation aus dem Arbeitsalltag. Dabei handelt es sich um die Vorwürfe einer Mutter: « [...] als mir die Mutter so fand, was ich jetzt hier mache. Und eben, ich habe ja keine Ahnung.», nachdem mehrere Interventionsversuche in einem Mobbingfall trotz grosser Bemühungen scheiterten (Frau C., Z. 201-202). Bei der Beschreibung der Bemühungen im Mobbingfall verspricht sich Frau Caviezel einmal und lässt damit erahnen, dass sie diesen Fall als individuelles Scheitern wahrnimmt: «Und ich habe es, wir haben es nicht hinbekommen.» (Frau C., Z. 182). In der weiteren Beschreibung der Situation reflektiert sie, dass sie in diesem Fall **viel Verantwortung** übernommen habe und bei dem Fall somit auch **etwas Persönliches** für sie dabei war: «Und bei diesem Mobbingfall, (..) wo ich auch sehr viel Verantwortung ... Also wo ich sehr viel übernommen habe und wo ich dann, wie soll ich sagen... (....) Wo ich glaube, wo so auch etwas Persönliches vielleicht auch...» (Frau C., Z. 238-241). Sie beschreibt, dass der Fall und das Verhalten der Mutter im Nachgang sie «*persönlich verunsichert*» haben (Frau C., Z. 243). Es scheint, als habe eine starke Verbindung auf der Beziehungsebene in diesem Fall zu einer starken Verantwortungsübernahme geführt. Am Ende resultierte die Situation in einer Verunsicherung auf der persönlichen Ebene bei Frau Caviezel.*

Bei Frau Zebari scheint Fürsorge ein Motiv darzustellen. Sie schildert einen für sie sehr berührenden Moment, in dem ein Jugendlicher durch das gemeinsame Zubereiten eines warmen vertrauten Gerichts aus seiner Resignation herausgefunden habe und ihn Vertrauen fassen liess: «*Ich war dann sehr berührt, weil er mit mir praktisch nie gesprochen hat.*» (Frau Z. Z. 262); «*Er hat einfach mit mir über das Essen ein Gespräch geführt, und mir Zugang gelassen.*» (Frau Z., Z. 269-270). Für Frau Zebari ist Fürsorge kein sozialarbeiterischer Akt per se, sondern ein **humanistischer Ansatz**, der manchmal professionelle Werte vermissen lässt, aber genau dadurch wirksam wird: «*Es hat nichts mit soziokulturellen Werten zu tun. Aber es war ein humanistischer Ansatz. Ein kleines Stück Zuhause und Fürsorge, die vielleicht fehlt.*» (Frau Z., Z. 318-320). Sie beschreibt zwar, dass sie sich in besagtem Moment als unprofessionell erlebt habe, als «**caring mother**», aber das sei ihr egal, und verweist dabei als

Rechtfertigung auf die **Wirksamkeit für den Adressaten und für sich selbst**: «Ich dachte, ich bin jetzt einfach die caring mother. (..) Es war okay für das. Ich war noch nie so beflügelt.» (Frau Z., Z. 322-324) In Projekten zeigt sich dieser Anspruch als **kompromisslose Haltung**: Sie lehnt oberflächliche Bastelarbeiten ab und **arbeitet stattdessen länger**, um sicherzustellen, dass Kinder ein qualitativ hochwertiges Ergebnis erreichen, das ihre Selbstwirksamkeit stärkt: «*Ich mache keine Sachen, damit sie gemacht sind*» (Frau Z., Z. 615-616); «*Ich mache keine Abstriche. Ich arbeite 2-3 Stunden weiter, sodass das Kind am nächsten Tag eine Ausgangslage hat, um weiterzumachen, damit es sieht, dass die Lampe geschaffen hat [...]*» (Frau Z., Z. 594-595). Frau Zebari beschreibt also eine fürsorgliche Art, die sie als unprofessionell, aber wirksam beschreibt und sie ausserdem antreibt, mehr Arbeit in gewisse Projekte hineinzustecken, als dafür angedacht war.

Fairness und soziale Gerechtigkeit

Das Motiv der Fairness und sozialen Gerechtigkeit äussert sich bei Herrn Weber in Ansprüchen an **Gleichbehandlung** und Neutralität; bei Frau Zebari wiederum im Umgang mit **gesellschaftlichen Machtverhältnissen** im Alltag.

Herr Weber formuliert den Anspruch, **Adressat:innen unabhängig von ihrer Rolle und Themen unvoreingenommen zu begegnen**: «*Mein Wunsch ist, dass ich mit allen Personen gleich umgehe, (..) egal ob sie Opfer oder Täter sind. Aber dass alle die gleichen Grundlagen haben, wo sie das Recht darauf haben. Und ähm ich glaube, dort ist es wichtig, neutral reinzugehen.*» (Herr W., Z. 283-285). Sollte er diesem Anspruch alleine nicht gerecht werden können, holt sich Herr Weber Unterstützung von seinem Team: «*Ermessensentscheide, die wir das Gefühl haben, die in der Gleichbehandlung wichtig wären, (..) bringen wir in der Teamsitzung [...]*» (Herr W., Z. 509-510).

Nebst dem vorberuflichen Bemühen, marginalisierte Menschen sichtbar zu machen (vgl. Kap. 4.1.4), zeigt sich Frau Zebaris **Bemühen um soziale Gerechtigkeit** auch in der Tätigkeit in der Sozialen Arbeit. Dies zeigt sich in der Reflexion einer Situation, in der sie sich mit einer körperlichen Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen im

Treff konfrontiert sieht, nachdem eine rassistische Äusserung von einem Jugendlichen kam und sie ihre Beherrschung verlor: *«Es hat mich so beschäftigt, aber auch weil es mir aufgezeigt hat, dass ich an meine Grenzen stehe, und nicht professionell sein kann in gewissen Momenten. (.) Und weil ich meine Schutzpflicht nicht erfüllen konnte, und die Leute nicht vor Rassismus geschützt habe, weder vor körperlicher Gewalt noch sonst.»* (Frau Z., Z. 410-414). Es scheint ein Anspruch auf Antidiskriminierungsarbeit und Schutz von Minderheiten in ihrer Arbeit zu bestehen. Obwohl Frau Zebari bereits geäußert hat, das System nicht verändern zu können (vgl. Kap. 4.2.1), scheint dies ein Beispiel von «punktuell entgegensteuern» auf der zwischenmenschlichen Ebene darzustellen.

4.2.3 Praxisebene

In dieser Subkategorie werden Motive zusammengeführt, die sich auf die konkreten Arbeitsbedingungen und Anforderungen der beruflichen Praxis beziehen. Dazu gehören der Wunsch nach Autonomie und Gestaltungsspielräumen, die Bedeutung vernetzter Zusammenarbeit sowie der Anspruch an Effizienz und Qualität.

Autonomie

Das Autonomie-Motiv zeigt sich in den Interviews mit Herrn Weber und Frau Caviezel als zentrales Bedürfnis nach beruflicher Gestaltungsfreiheit, das jedoch teilweise in Konflikt mit institutionellen Anforderungen gerät.

Herr Weber betont die **Flexibilität und Unabhängigkeit seines Arbeitsalltags**: *«Ich kann eigentlich jeden Tag selber so gestalten, wie ich will. Wir können eigentlich gehen, wenn wir wollen, wir können kommen, wenn wir wollen.»* (Herr W., Z. 85-87). Er beschreibt diese Art der Freiheit als *«mega erfüllend»* (Herr W., Z. 163). Dieses Motiv zeigt sich bei ihm nicht nur in der freien Gestaltung des Arbeitsalltags, sondern auch in der Autonomie, die durch **Ermessensspielräume** bei Entscheiden besteht. Er kontrastiert dies mit seiner ursprünglichen Tätigkeit als Sachbearbeiter: *«Vorher war*

ich Sachbearbeiter. Dann hattest du einen Ablauf. Dann wurde es so gemacht. Das gibt es in diesem Bereich nicht.» (Herr W., Z. 347-348).

Frau Caviezel spricht über den Gewinn an Autonomie durch den Wechsel von der Tätigkeit als Lehrperson zur Tätigkeit als Schulsozialarbeiterin: *«Aber das ist natürlich da auch, und von der Fachlichkeit auch, aber ich kann es einfach viel mehr selber entscheiden.»* (Frau C., Z. 73-75). Interessant ist hierbei ihre Auseinandersetzung mit Situationen, in denen diese **Autonomie durch institutionelle Gegebenheiten eingeschränkt** wird. So beschreibt sie den Umgang mit Mobbingfällen, die sich im Gegensatz zu anderen Fällen nicht an externe Fachstellen triagieren lassen: *«Mobbing ist, finde ich, wirklich etwas ganz Schwieriges und etwas ganz Mühsames. Also, klar neben Kindschutzfällen, die auch schwierig sind, natürlich, aber dort kann man irgendwann... kann man dort an Fachstellen triagieren, finde ich.»* (Frau C., Z. 169-172); *«Und diese Mobbingfälle, die bleiben häufig in der Schule und dort muss man es irgendwie... »* (Frau C., Z. 175-176). Dies lässt erkennen, wie der **Mangel an externen Triage-Möglichkeiten** zu einer gefühlten **Einengung des professionellen Handlungsspielraums** führt.

Vernetztes Arbeiten

Das vernetzte Arbeiten wird von Frau Caviezel als Motivation benannt, die ihren beruflichen Alltag in der Schulsozialarbeit massgeblich prägt. Die **interdisziplinäre Kooperation** und der **Austausch mit unterschiedlichen Fachpersonen** werden dabei als bereichernde Elemente der Berufsausübung hervorgehoben. Dies spiegelt sich in ihrer Formulierung wider: *«Aber ich arbeite gerne mit verschiedenen Leuten zusammen. Das vernetzte Arbeiten kann man natürlich sehr gut in der SSA.»* (Frau C., Z. 80-82).

Leistung

Ein Leistungsmotiv äussert sich in den Fallanalysen in unterschiedlichen Facetten. Bei Herrn Weber fällt eine hohe **Effizienzorientierung und Ambition** auf, die sich in einem **zügigen Studienverlauf und zielgerichtetem Vorgehen** zeigt: *«Und mir war*

es einfach immer wichtig, so den möglichst direktesten Weg. Darum kam eigentlich nur die eine Fachhochschule für mich in Frage. Weil es war die einzige Schule, bei der ich vorher kein Praktikum gebraucht habe.» (Herr W., Z. 30-32).

Frau Zebari formuliert ein Leistungsmotiv direkt über den **Qualitätsanspruch an ihre Arbeit**: *«Ja, schon, dass ich die Sachen, die ich mache, wirklich die beste Version heraushole.» (Frau Z., Z. 516-517).*

4.2.4 Ebene des Individuums

In dieser Subkategorie werden Motive zusammengeführt, die in der Person selbst verortet sind. Dazu gehören die Wahrnehmung eigener Fähigkeiten und Interessen, das Streben nach Glück und Sinn, persönliche Entfaltung und Entwicklung sowie das Erleben von Selbstwirksamkeit.

Veranlagung

Unter der Subkategorie der Veranlagung reflektieren die Fachpersonen, inwiefern individuelle Stärken als Passung für das Berufsfeld wahrgenommen werden.

Herr Weber spricht davon, dass er in der Sozialen Arbeit seine *«Fähigkeiten»* einbringen könne (Herr W., Z. 159). Frau Zebari beschreibt ebenfalls eine **Disposition** für das Soziale: *«In meiner Brust schlagen zwei Herzen. Das Gestalterische, aber auch das Soziale.» (Frau Z., Z. 10-11).* Hier zeigt sich, dass individuelle Veranlagungen als Ressourcen verstanden wurden, die durch das Studium gezielt professionalisiert wurden.

Glück, Sinn & Bauchgefühl

Das Streben nach Glück, Sinnerfüllung und die Orientierung an der Intuition bilden bei Herrn Weber eine Motivationsbasis für die Berufswahl. Er beschreibt diesen Entscheidungsprozess rückblickend: *«Und dann... war es auch ein Punkt, was macht mich glücklich? [...] Dass ich auch in Zukunft dann, ich sage mal, meinen Traumjob*

ausüben kann.» (Herr W., Z. 17-20). Für ihn sei ausserdem **Spass** ein ausschlaggebender Faktor: *«Für mich ist es bedeutsam, dass ich das mache, was mir Spass macht.»* (Herr W., Z. 145). Ausserdem sehe er in der Sozialen Arbeit mehr **Sinn** als in seiner bisherigen Tätigkeit: *«ein wenig mehr Sinnhaftigkeit im Ganzen.»* (Herr W., Z. 35). Die Stimmigkeit der beruflichen Entscheidung wird zudem durch ein Bauchgefühl emotional abgesichert: *«Und es hat sich auch richtig angefühlt»* (Herr W., Z. 39). Diese Zitate verdeutlichen, dass neben rationalen Erwägungen vor allem das subjektive Erleben von **Sinn und Freude** als motivierend reflektiert wird.

Selbstverwirklichung

Das Motiv der Selbstverwirklichung zeigt sich in den Aussagen als eng verknüpft mit dem Anspruch an den eigenen Beruf und die eigene Entfaltung durch diesen.

Bei Herrn Weber zeigt sich, dass die Wichtigkeit, die er dem Fakt beimisst, möglichst viele **«Möglichkeiten»** zu haben (vgl. 4.2.1), nicht nur mit der Vielfalt der Sozialen Arbeit, sondern auch mit Selbstverwirklichung zu tun hat: *« [...] wo ich viele Möglichkeiten habe. Und mich hier auch verwirklichen kann, in den diversen Bereichen.»* (Herr W., Z. 10-11). Auch in seinem Vergleich zweier Arbeitsstellen in der Sozialhilfe (vgl. 4.2.2) zeigt sich, dass er nicht nur um der Klientel willen eine **Präferenz für die Stelle mit mehr zeitlichen Ressourcen** hat, sondern auch hier Selbstverwirklichung eine Rolle spielt: *«Aber ich hatte einfach das Gefühl, man wird dem gar nicht gerecht, was man eigentlich machen möchte.»* (Herr W., Z. 110-112).

Frau Caviezel betont in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung von **Authentizität in der Beratung**: *«Es geht für mich um Authentizität und Fachlichkeit. Das sind für mich die zwei (...) zentralen Dinge. (.) Genau in der Arbeit mit Jugendlichen oder mit Kindern, kann man nicht irgendetwas vorspielen.»* (Frau C., Z. 292-295). Es geht folglich in ihren Beratungen um fachlich korrektes Vorgehen, aber auch darum, sich **als Person in die Beratung einzubringen**.

Bei Frau Zebari manifestiert sich ein **starker, durch eigene Überzeugungen und Ästhetik geleiteter Anspruch** an die Projektarbeit: *«ich mache nicht einfach nur ein*

Projekt, damit sie gemacht sind. Auch wenn ich sie muss, versuche ich immer meine eigene Überzeugung reinzubekommen, dass ich sie leidenschaftlich mache.» (Frau Z., Z. 508-510). Sie lehnt rein formale Beschäftigungsangebote ab und kritisiert diese als pädagogisch wertlos: *«Nein! Was ist das, damit sie einfach etwas gemacht haben? Ich finde das so pädagogisch und auch so Selbstwirksamkeit ist bei null.»* (Frau Z., Z. 538-540). Dies führt zu einer **kompromisslosen Haltung** und einer **Orientierung an den eigenen ästhetischen Präferenzen** in der Umsetzung: *«Ich mache nur Sachen, die ich selbst ästhetisch toll finde. (.) Das ist ein Anspruch, den ich habe.»* (Frau Z., Z. 616-618). Frau Zebari **verknüpft die persönliche Entfaltung eng mit Authentizität und Leidenschaft** in der soziokulturellen Praxis. So lautet ihre Antwort auf die Frage nach der Rolle ihrer persönlichen Entfaltung in der Arbeit: *«Hey, schon gross. Ich finde schon, es kommt rüber, wenn du etwas leidenschaftlich machst. Ich glaube sehr an die Wirksamkeit vom Ganzen. Wenn ich etwas leidenschaftlich mache, begeistere ich auch andere Leute. Deswegen mache ich nie, selten, etwas, was ich nicht gerne mache.»* (Frau Z., Z. 628-632). Sie verbindet hier den Fokus auf sich selbst und die eigenen Interessen mit der Wirksamkeit der Arbeit über das Element der Beziehung mit den Adressat:innen, die über die gemeinsame Begeisterung entsteht. Sie beschreibt ihre *«Wirksamkeit»* und ihr *«kongruent sein»* als untrennbar (Frau Z., Z. 652-653). Sie ergänzt, dass dies vor allem im **freiwilligen Kontext** möglich sei: *«Der Unterschied ist, dass ich im freiwilligen Kontext bin. Dort kann ich nochmals anders Beziehungen aufbauen über mein Interesse.»* (Frau Z., Z. 642-644).

Persönliche Entwicklung

Das Motiv der persönlichen Entwicklung wird im Interview mit Herrn Weber als zentraler Bestandteil der beruflichen Tätigkeit reflektiert. Er verdeutlicht dies im Kontrast zur Weiterführung seiner früheren Tätigkeit, wenn er ausführt: *«Das macht irgendwie nicht so Sinn (Wirtschaftsstudium). Und... Ich glaube auch nicht, dass es mich jetzt viel weiterbringt, auch in der persönlichen Entwicklung.»* (Herr W., Z. 14-15). In seiner aktuellen Arbeit hingegen nimmt die **persönliche Entwicklung einen hohen Stellenwert** ein. Dies zeigt sich in seiner Antwort auf die Frage nach der Rolle, die diese in seiner Arbeit spielt: *«Grosse (Rolle). Für mich persönlich entscheidet es, ob*

mir der Job Spass macht oder nicht. Ob ich glücklich bin in dem, was ich mache. Mir ist es sehr wichtig, dass ich am Morgen gerne aufstehe.» (Herr W., Z. 532-534). Dabei beschreibt er, wie er durch seine Tätigkeit in der Sozialen Arbeit **durch Selbstreflexion stetig Neues über sich lerne**: *«Ich glaube, es wird dir in diesem Job oft der Spiegel vorgehalten, wie du auf andere wirkst. (.) Mich persönlich regt das zur Selbstreflexion an.»* (Herr W., Z. 536-538). Interessant ist hierbei, dass er die persönliche Entwicklung in diesem Berufsfeld nicht nur als Chance, sondern auch als **Teil des Berufsfeldes** wahrnimmt: *«Ich habe das Gefühl, man wird in diesem Job auch dazu gezwungen, sich selbst zu entwickeln. Sonst stehst du immer wieder an.»* (Herr W., Z. 543-544).

Selbstwirksamkeit

Das Erleben von Selbstwirksamkeit zeigt sich bei zwei Fachpersonen als ein wesentlicher motivationaler Faktor, der sowohl bewusst angestrebt als auch in Momenten beruflicher Resonanz erfahren wird.

Herr Weber schildert dies im Hinblick darauf, genügend Zeit für seine Adressat:innen zu brauchen, um den **direkten Nutzen seiner Beratungsgespräche spüren zu können**: *«Das ist wie, glaube ich, damit du auch ein bisschen etwas bewirken kannst. Oder dass es für dich auch ein bisschen befriedigend ist. Dass du das Gefühl bekommst, es hat einen Nutzen, das, was ich mache.»* (Herr W., Z. 120-123).

Interessant ist ausserdem Frau Caviezels Beschreibung einer positiven Rückmeldung aus dem Arbeitsalltag (ein Schüler, der sich nach dem Abschluss wieder meldet), in der sich das Gefühl manifestiert, **eine Spur hinterlassen zu haben**: *«Das hat mich noch gerührt oder auch, wo ich gefunden habe, dann ist vielleicht doch noch etwas an Begleitung geblieben. Oder habe ich ihm doch noch etwas mitgeben können, [...]»* (Frau C., Z. 108-110). Dieses Zitat deutet darauf hin, dass solche Momente als Bestätigung für das eigene professionelle Handeln dienen.

4.3 Reflexion der Motive (Veränderung über die Zeit)

4.3.1 Helfen und Probleme lösen

Die professionelle Reflexion über die eigene Berufspraxis zeigt bei den Fachpersonen eine deutliche Entwicklung im zeitlichen Verlauf. Zu Beginn der Tätigkeit stand bei zwei Fachpersonen ein **unbewusster Impuls, den Adressat:innen zu helfen oder sie gar zu retten**, im Vordergrund. Ihre **Probleme sollen unmittelbar gelöst werden**.

Herr Weber reflektiert diesen Lernprozess rückblickend kritisch: *«Aber als ich neu in diesem Bereich arbeitete, konnte ich mich nicht so richtig abgrenzen. Ich hatte dann das Gefühl... (..) Ich nehme an, es war auch viel unbewusst, oder? Man muss der Person helfen, man muss sie retten.»* (Herr W., Z. 222-224). Er erzählt, in seinen Praktika einige solcher Situationen gehabt zu haben und reflektiert diese wie folgt: *«Eben da habe ich jetzt etwas angedockt. Also (lacht) will ich der Person etwas abnehmen. (..) Und dadurch, finde ich, schwächt man eigentlich ihre Eigenverantwortung.»* (Herr W., Z. 227-230).

Auch Frau Caviezel beschreibt, zu Beginn einen Problemlösungsfokus gehabt zu haben: *« [...] kann ich, kann ich das lösen, oder, oder, wie, wie, wie, wie kann ich der Person helfen, so? Oder was kann ich jetzt für die, für die Person machen, [...]»* (Frau C., Z. 341-342). Sie spricht dann von einer **Verschiebung hin zu einer neugierigen und ergebnisoffenen Haltung**. Sie begegne den Kindern und Jugendlichen nach wie vor *«mit einer Offenheit oder mit einer Neugier»* und finde dies *«je länger, je mehr auch spannender. (..)»* (Frau C., Z. 336-338). Anstatt sofort nach passenden Problemlösungen zu suchen, stehe nun das **Verstehen im Vordergrund**: *«Und jetzt ist es eigentlich mehr so, auch manchmal ein bisschen so die Neugier, oder so, was kann ich machen, oder wie kann ich es machen, dass es besser wird, aber einfach auch so auch die Neugier, so, wer, was sind da, wer kommt da, also, zu Jugendlichen auch, also was bringen sie auch, oder so.»* (Frau C., Z. 343-347).

Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie beide Fachpersonen reagieren, wenn sie auf ihren Gebrauch des Wortes **«Helfen»** angesprochen werden. Beide schrecken

regelrecht auf und äussern **Mühe mit diesem Begriff** zu haben und äussern beide, dass sie **lieber alternative Begriffe** verwenden: *«Helfen? Wie meinst du helfen? (..) Unterstützen, helfen? //S. Widmer: Ja (10 Sekunden Pause) // Frau C.: Ja, ich glaube, mehr helfen ist für mich mehr zu einem unterstützen geworden. Also helfen finde ich immer so, helfen, (..) ich brauche eigentlich lieber den Begriff unterstützen, oder begleiten.»* (Frau C., Z. 416-419); *«S. Widmer: Du hast auch noch den Begriff <Helfen> verwendet. (..) //Herr W.: Wie? <Helfen>? Oh!»* (Herr W., Z. 430-431); *«<Helfen> mit diesem Wort habe ich etwas Mühe. Ich brauche lieber Unterstützung. (...) <Helfen> hat für mich so ein bisschen (...) so einen mega einen gebenden Charakter.»* (Herr W., Z. 436-437). «Helfen» scheint den starken Reaktionen zu Folge kein unproblematischer Begriff zu sein, trotzdem verwenden beide Fachpersonen den Begriff in den Interviews. Beide reflektieren ihn im Anschluss kritisch.

4.3.2 Reflexion verstrickter Beratungssituation

Herr Webers kritische Auseinandersetzung mit einer konkreten Beratungssituation offenbart die **anfänglichen Schwierigkeiten bei der professionellen Grenzziehung**. Er schildert einen Fall aus der Praxis, in dem es um häusliche Gewalt und eine finanzielle Notlage ging: *«Zum Beispiel war da eine Frau, die sich für Sozialhilfe angemeldet hat. (..) Und sie hatte ähm häusliche Gewalt. (..) Und aber einen Sohn auch noch. Und dann hat sie mir [...] mir noch Bilder zeigen [...] und so. Aber ich habe, also ich habe ihr gesagt, eigentlich nicht, aber sie hat es dann halt trotzdem gemacht. Und (...) das hat mich dahingehend so ein bisschen beschäftigt. Also man nimmt das dann halt ein wenig nach Hause.»* (Herr W., Z. 231-237). In dieser Situation geriet er in ein emotionales Spannungsfeld: *« [...] wenn sie mir geschrieben hat, sie habe kein Geld mehr, kam ich ein wenig in einen Stress hinein, eigentlich. (..) Und wollte das dann gleich regeln.»* (Herr W., Z. 238-241). Die hohe Inanspruchnahme durch die Adressatin verstärkte diesen Druck: *«Sie selbst hat gesagt, sie wünscht sich eigentlich regelmässige Termine. Das wäre für mich richtig ausgedrückt. Und ähm ich glaube, dadurch war es für mich dann nochmals herausfordernder, nicht zu fest in die Verantwortung zu gehen.»* (Herr W., Z. 245-248).

Dass diese Einsichten auf einem prozesshaften Umweg reifen, zeigt sich in der Selbsterkenntnis über die Zeit: *«Es ist nicht so, dass ich irgendwie schlaflose Nächte gehabt hätte. Gar nicht (lacht). Aber ähm ich habe vielleicht eher mal gedacht. Oder bei der Beratung merkte ich, ja nein, jetzt mache ich Dinge für sie, die ich gar nicht machen müsste. [...] Das sind dann so kleine Dinge, bei denen du merkst, jetzt gehst du ein bisschen zu weit. Du stärkst sie auch nicht mehr in ihrer Eigenverantwortung, sondern versuchst, ihr diese abzunehmen und zu helfen.»* (Herr W., Z. 322-329). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Herr Weber durch Selbstreflexion von einem unbewussten Impuls zu helfen zu einem vorsichtigeren Umgang mit der Abnahme von Aufgaben und mehr Pochen auf Eigenverantwortung gelangt ist.

4.3.3 Hilfe zur Selbsthilfe statt Aufgaben abnehmen

Aus den reflektierten Praxiserfahrungen leitet sich die Erkenntnis ab, dass schnelles Übernehmen von Aufgaben zwar kurzfristig den Widerstand mindert, langfristig jedoch kontraproduktiv wirkt. Herr Weber bringt diesen Lernprozess auf den Punkt: *«Und nicht, dass wir für sie anfangen Probleme zu lösen. Das würde für mich in das Helfen eingehen. (.) Helfer-Syndrom ist ein bisschen das falsche Wort. Aber ich glaube, der Job verleitet dazu, dass man den Leuten Sachen abnehmen will. (...) Meine Erfahrung ist, dass es den Leuten nicht geholfen hat. Es bringt nichts. Dann stehen sie in einem Jahr wieder mit dem gleichen Thema hier. Weil kein Prozess dahingehend stattfinden konnte.»* (Herr W., Z. 468-473).

Das bewusste **Zulassen und Aushalten von Widerstand** werden dabei als notwendige Bestandteile professionellen Handelns identifiziert: *«Wenn ich gesagt hätte, ich mache das, dann ist weniger Widerstand. Oder ich hole das schon ein bei der Bank direkt. (..) Dort habe ich die Erfahrung gemacht, es ist nachhaltiger. Das Hilfe zur Selbsthilfe und der Person zurückgeben.»* (Herr W., Z. 476-480).

4.3.4 Akzeptieren von Resistenz und Eigenverantwortung

Ein wiederkehrendes Thema in Herrn Webers Reflexion ist die Entdeckung, dass professionelle Interventionen an Grenzen stoßen und Adressat:innen angebotene

Hilfe auch ablehnen können. Er beschreibt diesen Übergang weg von allumfassenden Erwartungen hin zu einem **klarer abgegrenzten Rollenverständnis**: « [...] resignieren wäre das falsche Wort. Aber mehr so die Erkenntnis, dass wir einfach da sind, (.) aber das heisst nicht, dass die Leute das auch wollen.» (Herr W., Z. 381-382). Angesichts der oft langen Hilfskarrieren junger Erwachsener relativiert Herr Weber den Anspruch auf direkte Konsequenzen seiner Beratung, nicht ohne dabei seine eigene Rolle als Fachperson zu reflektieren: «Dort habe ich die Erfahrung gemacht, dass eine gewisse Beratungsresistenz da ist (lacht). Das liegt vielleicht auch an meiner Beratung. Ich will nicht sagen, dass das nicht an mir liegt. Das könnte ich je nachdem sicher auch noch besser lösen. Aber die Leute haben schon von so vielen gehört, was man sagt und wie man muss.» (Herr W., Z. 388-392). Die Einsicht, dass das Gegenüber Autonomie beansprucht, führt zu einer Entlastung der Fachperson: «Die sitzen einfach da und sagen, (.) wenn sie rauslaufen, machen sie es trotzdem anders. (.) Und das anzuerkennen, dass das auch okay ist. Und nicht den Anspruch haben, sie müssen auf mich hören.» (Herr W., Z. 393-394). Konsequenterweise bedeutet dies eine **ergebnisoffenere Haltung** in der Praxis: «Und dann das halt auch so stehen lassen. Und dann einfach mit dem arbeiten, was kommt.» (Herr W., Z. 404-405).

4.3.5 Professionalität im Spannungsfeld von Theorie und Erfahrung

Im Zuge der beruflichen Sozialisation verändern sich auch die Bezugspunkte des Handelns, wobei sich je nach Praxisfeld unterschiedliche Spannungsfelder zwischen theoretischen Vorgaben und situativer Erfahrung zeigen.

Frau Caviezel beschreibt dies für den schulsozialarbeiterischen Kontext als eine Bewegung **von schematischen Leitbildern hin zu integriertem Erfahrungswissen**: «Am Anfang ist es immer so, ist jetzt vielleicht etwas ketzerisch, wie ich das sage (lacht). Am Anfang hat man immer gedacht, das ist das Leitbild der Sozialen Arbeit, dann muss ich das jetzt so machen (lacht).» (Frau C., Z. 305-308); «Ich würde sagen, dann kommt es vielleicht auch wieder so, es kippt vielleicht auch wieder ein bisschen, dass es wieder die persönlichen, (...) die persönlichen (...) oder was man aus der Erfahrung, (leise: jetzt muss ich grad wieder aufpassen), doch was man aus der

Erfahrung, aus dem Berufsalltag mitnimmt.» (Frau C., Z. 312-316). Durch Formulierungen wie «ketzerisch» und «aufpassen» scheint es als würde Frau Caviezel diese Aussagen mit grosser Vorsicht tätigen. Dies scheint ein **nicht ganz unproblematisches Thema** für sie zu sein.

Bei Frau Zebari zeigt sich eine ähnliche Relativierung rein formaler Professionalitätsstandards zugunsten eines menschlichen, fürsorglichen Zugangs: *«Dass man vielleicht auch wegkommen muss von nur professionellen Interventionen. Sondern manchmal ist es einfach ein aufrichtiges Interesse und das Teilen von etwas Kleinem bewegt manchmal viel mehr als alles andere.»* (Frau Z., Z. 299-302). Sie verdeutlicht dies an einer erlebten Situation, in der sie sich als «unprofessionell» erlebt hat, in der elementare Fürsorge im Vordergrund stand: *«Ich wusste, manchmal sind wir zu überprofessionalisiert, um den zwischenmenschlichen Kontakt herzustellen.»* (Frau Z., Z. 325-326). Dies führt zu einer **Neubewertung von Erfahrung und Intuition gegenüber Theorie**: *«Deswegen dachte ich, es soll eine gute Mischung sein. Einerseits muss ich gewisse Dinge auch nicht wissenschaftlich belegen können. Es ist vielleicht einfach meine Empirie. Oder in dem Moment einfach passend. Ich kann auf mein Bauchgefühl hören, und muss es nicht mit Theorie belegen können.»* (Frau Z., Z. 326-331).

4.4 Professionelle Grenzziehung

4.4.1 Beschränkte Einflüsse

Im Rahmen der professionellen Praxis erkennt Frau Caviezel, dass ihr Handeln durch institutionelle Strukturen limitiert ist. Sie reflektiert diese Grenzen im Hinblick auf schulische Entscheidungsprozesse und die Machbarkeit von Interventionen: *«Leider konnte ich das auch nicht verhindern. (.) Das entscheidet ja die Schule.»* (Frau C., Z. 99). Die Realisation, nicht alle Verläufe steuern zu können, geht dabei oft mit temporären Ohnmachtsgefühlen einher: *«Aber eben, ich kann es nur beschränkt beeinflussen. (.) Das macht einen manchmal auch ein bisschen ohnmächtig, wenn*

man selber nicht alles kann.» (Z. 137-139). Diese Reflexion scheint einen Schritt zur Verortung der eigenen professionellen Rolle im institutionellen Gefüge zu markieren.

4.4.2 Unabhängigkeit vom Ergebnis der Arbeit und Abgabe von Verantwortung

Ein zentraler Mechanismus der professionellen Grenzziehung besteht für Herrn Weber darin, den **eigenen Selbstwert und den Erfolg der Intervention von der Zielerreichung der Klientel abzukoppeln**. Er betont in diesem Zusammenhang ein auf Gleichwertigkeit und Rollenklärung ausgerichtetes Berufsverständnis: *«Ich kann das nicht aus Klientel-Sicht beantworten. Weil ich nicht finde, dass mein Job jemand anderes nicht machen könnte. (...) Darum spreche ich eher aus meiner Sicht.»* (Herr W., Z. 143-145). Dankbarkeit oder positive Rückmeldungen von Adressat:innen werden zwar als angenehm wahrgenommen, dienen jedoch nicht als primäre Motivationsquelle: *«Darum fühlt es sich für mich falsch an zu sagen: Als die Klienten mir Danke gesagt haben. Das ist für mich mega. Deswegen mache ich den Job nicht. Ich mache ihn in erster Linie, weil er mich erfüllt, in dem was ich machen kann.»* (Herr W., Z. 156-158); *«Ich glaube, es gibt schöne Momente, aber ich würde es nicht abhängig machen von mir.»* (Herr W., Z. 173-174). Konsequenterweise wird die **Verantwortung für den Lebens- und Entscheidungsprozess bei den Adressat:innen belassen**: *«Ich für mich muss keinen Nutzen haben. Ich muss einfach... (.) Man hat die Vorgabe, die muss man erfüllen. (.) Im Endeffekt klingt es etwas hart, aber egal, was das Gegenüber macht. Denn es ist die Verantwortung des Gegenübers.»* (Herr W., Z. 187-190). Er fasst diese Haltung zusammen mit den Worten: *«Einfach klar machen, was möglich ist und was nicht. Und ob es dieser Person hilft oder nicht, liegt nicht in meiner Verantwortung.»* (Herr W., Z. 441-443) sowie *«Ob etwas hilft oder nicht, muss mein Gegenüber entscheiden. Es liegt nicht in meiner... Macht. Ich habe das Gefühl, es wäre übergriffig, wenn ich sagen würde, was der Person hilft.»* (Herr W., Z. 445-448).

4.4.3 «Neutralisieren» als Umgang mit Macht und Belastung

Um mit arbeitsbedingten Belastungen und den asymmetrischen Machtverhältnissen im professionellen Kontext umzugehen, nutzt Herr Weber spezifische Techniken der emotionalen «Neutralisierung» und Selbstfürsorge. Er beschreibt diesen inneren Ausgleich: *«Ich versuche eigentlich immer, (.) wenn sich eine Situation für mich belastend anfühlt, zu neutralisieren. Also, dass ich das eigentlich gar nicht mit nach Hause nehme.»* (Herr W., Z. 214-216). Dieser Zustand wird als **unbelastete innere Haltung** verstanden: *«Für mich muss, wenn sich etwas gut anfühlt, fühlt es sich neutral an. Ich möchte eigentlich keinen Wert dazugeben.»* (Herr W., Z. 263-264); *«Aber wenn ich eine Klientin anschau, möchte ich, dass sich das neutral anfühlt. Dass ich neutral hinein kann, unbelastet.»* (Herr W., Z. 267-269). Körperorientierte Bewältigungsstrategien und mentale Praktiken dienen dabei als Ressourcen: *«Oder auch in zwischenmenschlichen Beziehungen. Und ähm ich arbeite dort mit meinem Körper. (...) Ich spüre dann, ob ich in den Stress komme oder nicht. Und ähm dann gehe ich zum Beispiel in den Wald oder in die Natur. Ähm das ist eine grosse Ressource für mich. Ich meditiere auch viel.»* (Herr W., Z. 269-274).

Besonders im Umgang mit institutioneller Macht und eigenen moralischen Werturteilen wird diese Neutralität als **professionelles Schutz- und Steuerungsinstrument** eingesetzt: *«Ich versuche, so bewusst wie möglich damit (Macht als Fachperson) umzugehen. (.) Und wie auch nicht (.) meine eigenen Werte da reinfließen zu lassen. Ich glaube, das ist sehr wichtig.»* (Herr W., Z. 483-485). Anhand eines Fallbeispiels von wiederholten Mietrückständen und drohender Kündigung reflektiert er die Diskrepanz zwischen persönlichem Wertsystem (*«jetzt muss sie halt auf die Strasse»* (Herr W., Z. 488-489)) und professioneller Gleichbehandlung: *«Aber wer bin ich, um zu entscheiden, dass jetzt jemand auf die Strasse muss?»* (Herr W., Z. 490-491); *«Und dort ist es mir einfach wichtig, eben das Neutrale, Wertfreie und Gleichbehandlung...»* (Herr W., Z. 498-499). Neutralität fungiert hier folglich als bewusste professionelle Haltung zur **Einhegung von Macht und zur Gewährleistung von Gleichbehandlung**

4.5 Professionelles Selbstverständnis

4.5.1 «Dienstleistung», «Verwaltung» und gesellschaftlicher Auftrag

Im Zuge der professionellen Verortung definiert Herr Weber sein Rollenverständnis stark über den öffentlich-rechtlichen Dienstleistungscharakter und den konkreten Verwaltungsauftrag. Er betont, dass die Qualität des Handelns primär an **fachlicher Korrektheit und der Nachvollziehbarkeit durch Dritte** gemessen wird, wobei Entscheidungen weder willkürlich zur Entlastung von Budgets noch zur Provokation getroffen werden: *«Aber dass ich weiss, dass das, was ich mache, korrekt ist. Hinter dem kann ich auch stehen. Es ist nicht einfach ein Entscheid zum Geldsparen. Es ist nicht einfach ein Entscheid, um den Steuerzahler wütend zu machen. Es ist sauber begründet, sauber dokumentiert und klar und verständlich.»* (Herr W., Z. 370-374). Er begreift die eigene Funktion als Teil einer kommunalen Dienstleistungseinrichtung, die im **direkten Auftrag der lokalen Bevölkerung** agiert: *«Wir sind eine Verwaltung. Wir sind im Auftrag der Bevölkerung angestellt, um eine Dienstleistung zu erbringen, wenn der Bedarf da ist.»* (Herr W., Z. 416-418); *«Wir machen das nicht für den Staat oder den Kanton, sondern für die Stadt. Wir machen das für die Leute, die hier wohnen.»* (Herr W., Z. 420-421). Dieser Dienstleistungsgedanke erfüllt dabei eine niedrigschwellige Triagefunktion, die verhindern soll, dass Hilfesuchende unnötig zwischen verschiedenen Ämtern hin- und her geschickt werden: *«[...], hat man schnell mal Tendenz dazu, dass man nicht zuständig ist. Gehen Sie zum anderen. (.) Sondern dass man eher mal hinhört, mal schaut, was das Problem ist. Vielleicht kann man verhindern, dass er zu zehn Stellen rennt.»* (Herr W., Z. 426-429).

4.5.2 Politisierung als Aufgabe der Sozialen Arbeit

Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftspolitischen Mandat und Ansprüchen an Strukturkritik offenbart bei Frau Zebari ein **Spannungsverhältnis zwischen ideellem**

Anspruch und institutioneller Realität. Sie schildert eine Enttäuschung bezüglich der realisierbaren politischen Wirksamkeit des Berufsfeldes: *«Auch wenn es um Demokratisierungsprozesse geht. Und auch wenn man sagt, es sei sehr wichtig. Ich glaube schon, dass Politisierung eine grosse Aufgabe ist. Aber man darf ja auch nicht sehr beeinflussen. Oder das Klientel darauf bringen, dass das System nicht für sie da ist.»* (Frau Z., Z. 184-187). Im institutionellen Alltag stossen systemkritische Haltungen rasch an Grenzen, wenn Loyalitätsanforderungen gegenüber dem Arbeitgeber greifen: *«Es hiess dann, wenn es mir nicht passt, dass ich keine sozialistische Arbeit... könnte ich mir eine neue Arbeitsstelle suchen.»* (Frau Z., Z. 376-377). Dies führt zu einer **pragmatischen Trennung** von beruflicher Erwerbsarbeit und persönlichem gesellschaftspolitischen Engagement: *«Aber andererseits muss ich mir auch mittlerweile sagen, es ist meine Lohnarbeit. Ich kann meinen politischen Kampf nicht dort ansetzen, [...]»* (Frau Z., Z. 378-380). Dennoch zeigt sich, dass punktuelle Antidiskriminierungsarbeit im konkreten Mikrokosmos des Jugendtreffs, etwa beim Aufstellen verbindlicher Verhaltensregeln gegen rassistische Äusserungen (Frau Z., Z. 460), als realisierbare Form einer wertebasierten Intervention verstanden wird.

5 Diskussion

5.1 Zusammenfassung

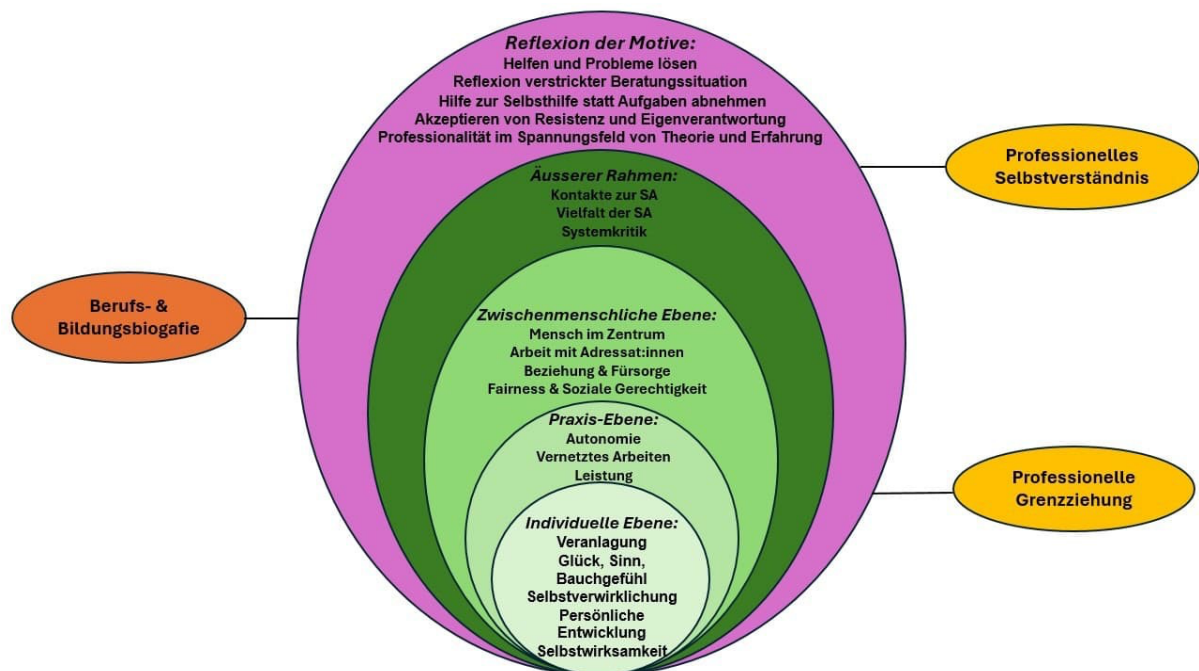


Abbildung 4: Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Abbildung 4 stellt zusammenfassend die Ergebnisse der Analyse der Interviews mit den Fachpersonen dar. Mit den grünen Kreisen werden die aus den Interviews herausgelesenen Motive erneut aufgezählt. Die grünen Kreise stellen keine Rangfolge oder Wichtigkeit dar, sondern gehen von der individuellen Ebene (Motive, die in der Person liegen, vgl. Kap. 4.2.4) zur Praxis-Ebene (Motive, die sich auf die konkrete Arbeitsgestaltung beziehen, vgl. Kap. 4.2.3), zur zwischenmenschlichen Ebene (vgl. Kap. 4.2.2) und schliesslich zum äusseren Rahmen (Zugang zum und generell strukturelle Merkmale des Berufsfeldes, vgl. 4.2.1). Der äussere pinke Kreis, 'Reflexion der Motive', ist bewusst als umlaufender Kreis dargestellt. Die Idee zu dieser visuellen Darstellung inspiriert sich an Urie Bronfenbrenners Darstellung des Chronosystems. Die Referenz bezieht sich nur auf diesen Teil der Abbildung, nicht den Rest. In der

ökologischen Systemtheorie bildet das Chronosystem die zeitliche Dimension menschlicher Entwicklung ab (Bronfenbrenner, 1981, S. 51). Analog zum Chronosystem wird in dieser Abbildung dargestellt, dass die Motive der Fachpersonen über die Zeit, durch Selbstreflexion, Veränderungen durchlaufen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Motive für die Soziale Arbeit keine festgefahrenen Fixpunkte sind, sondern dass Fachpersonen ihre Motive im Rückblick als veränderlich erzählen und sie im Verlauf ihrer Berufserfahrung neu bewerten (vgl. Kap. 4.3). Die Abbildung übernimmt jedoch nicht Bronfenbrenners ökologisches Modell als Ganzes und bildet auch keine kausalen Entwicklungsprozesse ab. Die Verbindungslinien zwischen den Elementen sind ebenfalls nicht als kausale Beziehungen zu verstehen. Das Formulieren solcher Zusammenhänge ist weder der Anspruch, noch das Ziel dieser Art der Sozialforschung (vgl. Kap. 3). Die Verbindungen zwischen den Elementen in der Abbildung dienen lediglich zu Übersichtszwecken der Abbildung und verdeutlichen thematische Bezüge zwischen den verschiedenen herausgearbeiteten Kategorien. Diese werden in der folgenden Diskussion ersichtlich. Zuerst folgt nun ein Teil, in dem die Muster zusammengefasst werden, die aus den Interviews interpretiert wurden.

5.2 Interpretative Verdichtung der zentralen Muster

Suche nach einer anschlussfähigen beruflichen Alternative

Das am breitesten vertretene Muster ist nicht in der Sozialen Arbeit anzukommen, sondern das Bedürfnis, aus dem Erstberuf wegzukommen (vgl. Kap. 4.1.1). Die Soziale Arbeit scheint in diesem Kontext vor allem ein Ausweg aus dem ursprünglichen Berufsfeld zu sein. Durch die Vielfalt an Arbeitsfeldern scheint die Soziale Arbeit anschlussfähig für viele Arten von Erstberufen zu sein. Denn auch dies zeichnet sich als Motiv ab: eine gewisse Kontinuität mit der vorherigen Tätigkeit (vgl. Kap. 4.1.2).

Menschliche Nähe

In den Subkategorien «Mensch im Zentrum», «Arbeit mit Adressat:innen» und «Beziehung und Fürsorge» zeigt sich bei allen drei Fachpersonen ein Bedürfnis nach einer konkreten, personenbezogenen Arbeit im direkten Kontakt mit den Adressat:innen. Bei Herrn Weber zeigt sich dies an seiner anfänglichen Motivation, Soziale Arbeit zu studieren, da bei dieser der «Mensch im Mittelpunkt» steht, und daran, dass er die verschiedenen Geschichten der Menschen mit, denen er direkt arbeiten kann, interessant findet (vgl. Kap. 4.2.2 & 4.2.3). Bei Frau Caviezel zeigt sich das Motiv in ihrem Interesse an den Kindern und Jugendlichen als Personen und deren Wohlbefinden. Ausserdem an der Freude, die sie an der direkten Arbeit mit ihnen hat, und dem Fokus auf Beziehungsaufbau (vgl. Kap. 4.2.2). Bei Frau Zebari zeigt sich das Motiv in der Fürsorge, ihrem humanistischen Ansatz und ihrer kompromisslosen Haltung, wenn es um die Stärkung ihrer Adressat:innen geht (vgl. Kap. 4.2.1 & 4.2.2). Dieses Motiv-Muster lässt sich als spezifisch auf das Berufsfeld der Sozialen Arbeit bezogen verstehen.

Persönliche Passung und Gestaltungsmöglichkeiten

In den Subkategorien «individuelle Ebene», in «Autonomie», in «Vielfalt der Sozialen Arbeit» und in «Systemkritik» zeigt sich ein übergreifendes Motivbündel von persönlicher Passung und Gestaltungsmöglichkeiten. Es ist kein einheitlich ausgeprägtes Motiv, sondern zeigt sich in den Wünschen nach beruflicher Passung, Gestaltungsfreiheit, Abwechslung, persönlicher Entwicklung und einer als sinnvoll erlebten Tätigkeit.

Herr Weber beschreibt die Berufswahl unter anderem als Suche nach Glück und nach einer Tätigkeit, die er langfristig gerne ausüben möchte. In seiner aktuellen Arbeit verknüpft er berufliche Zufriedenheit mit persönlicher Entwicklung und dem Gefühl, dass die Tätigkeit für ihn selbst stimmig ist (vgl. Kap. 4.2.4). Bei Frau Caviezel zeigt sich dieser Anspruch in der Bedeutung, die sie der eigenen Authentizität für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zuschreibt und dem Motiv der Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 4.2.4). Frau Zebari verbindet ihn dagegen mit dem Anspruch, Projekte mit

eigenen Überzeugungen und persönlicher Leidenschaft zu gestalten, anstatt Aufgaben lediglich formal zu erfüllen (vgl. Kap. 4.2.4). Bei diesem Motiv-Muster scheint es sich um allgemeine Kriterien einer passenden Erwerbsarbeit zu handeln und weniger um Motive, die sich spezifisch auf die Soziale Arbeit beziehen.

5.3 Ambivalenzen und zeitliche Neubewertung

Menschliche Nähe, Verantwortungsübernahme & professionelle Werte

Das Motiv der menschlichen Nähe hat eine ambivalente Seite. Einerseits drücken Fachpersonen Bedürfnisse nach Beziehungsarbeit und Fürsorge aus. Andererseits zeigen sich Muster der Verantwortungsübernahme, die bis hin zur Bereitschaft zu längeren Arbeitszeiten und fehlender Abgrenzung (am Anfang der Berufslaufbahn) reichen.

Sowohl Herr Weber, als auch Frau Caviezel erzählen von Situationen, in denen sie zu viel Verantwortung übernommen haben und ihnen im Anschluss die Abgrenzung schwerfiel. Bei Herr Weber zeigt sich das vor allem in der Erzählung über einen Fall, bei dem häusliche Gewalt und finanzielle Not Thema waren (vgl. Kap. 4.3.2), und bei Frau Caviezel in ihrer Erzählung über einen Mobbing-Fall (vgl. Kap. 4.2.3). Frau Zebari äussert die Bereitschaft länger zu arbeiten, um ihren Adressat:innen Selbstwirksamkeit zu ermöglichen. Sie verbindet ausserdem Fürsorge mit einem «humanistischen Ansatz», der manchmal nicht mit professionellen Werten übereinstimmt (vgl. Kap. 4.2.3). Sie äussert Kritik an zu distanzierterem professionellem Handeln: «*[...] manchmal sind wir zu überprofessionalisiert, um den zwischenmenschlichen Kontakt herzustellen.*» (Frau Z., Z. 325-326). In ihrem Interview zeigt sich somit zusätzlich eine Ambivalenz zwischen menschlicher Nähe zum Aufbau einer Beziehung zu den Adressat:innen und einem vergleichsweise distanzierteren Verhalten im Einklang mit professionellen Werten.

Unterschiedliche Reflexionen des Helfens

Helfen wird von zwei Fachpersonen als anfänglicher Impuls beschrieben, der mit Selbstreflexion über Zeit mitgedacht werden konnte und so zu vermeiden versucht wurde (Herr Weber) oder sich von unmittelbarer Problemlösung über Zeit in eine offenere, klarer abgegrenzte Haltung der Neugier entwickelte (Frau Caviezel) (vgl. Kap. 4.3.1).

Herr Weber reflektiert in der Erzählung über einen Fall aus der Praxis zu viel Verantwortung übernommen zu haben, dadurch gestresst gewesen zu sein und somit Aufgaben für die Adressatin übernommen zu haben, anstatt ihre Eigenverantwortung zu stärken (vgl. Kap. 4.3.2). Als Teil eines nachhaltigen Stärkungsprozesses sieht er es an der Fachperson statt Aufgaben zu übernehmen, den Widerstand auszuhalten, den die Verweigerung der Aufgabenübernahme mit sich bringen kann (vgl. Kap. 4.3.3). Herr Weber erzählt ausserdem von der Realisation, dass Hilfe nicht immer von den Adressat:innen gewollt sei und auch nicht immer von ihnen angenommen werde (vgl. Kap. 4.3.4). Diese scheint ihm bei einer klareren Abgrenzung geholfen zu haben.

Frau Caviezel beschreibt eine persönliche Verunsicherung, ausgelöst durch Vorwürfe der Mutter eines Adressaten. Es handelte sich um einen Mobbing-Fall, bei dem sie viel Verantwortung übernommen hatte. Aus ihrer Erzählung lässt sich interpretieren, dass sie die schlussendliche Versetzung des Jungen als Scheitern ihrer Interventionen wahrnahm (vgl. Kap. 4.2.3). Frau Caviezel beschreibt eine Veränderung von einem Fokus auf unmittelbare Problemlösung zu einer offenen, neugierigen Haltung gegenüber den Adressat:innen und dem, was sie mitbringen (vgl. Kap. 4.3.1).

Die beiden Erzählungen zeigen weniger eine einheitliche Entwicklung vom Helfen weg als unterschiedliche Formen, in denen die Grenzen unmittelbarer Hilfe sichtbar werden. Bei Herrn Weber führt die Reflexion über übernommene Verantwortung zu einer klareren Abgrenzung. Bei Frau Caviezel zeigt sich die Grenze unmittelbarer Einflussnahme in Form persönlicher Verunsicherung. Über ihre berufliche Laufbahn beschreibt sie, eine offenere Haltung zu entwickeln. Gemeinsam ist den Fällen somit

nicht das Ergebnis der Reflexion, sondern die Irritation eines unmittelbaren Problemlösungs- und Hilfeverständnisses.

Persönliche Passung und Adressat:innen-Orientierung

Das Motivbündel der persönlichen Passung und Gestaltungsmöglichkeiten verweist auf eine Orientierung an der eigenen Person, ohne dass daraus unmittelbar eine ausschliessliche Selbstbezogenheit der Fachpersonen abgeleitet werden kann. Die Fachpersonen stellen ihre persönliche Zufriedenheit, Authentizität und Entwicklung wiederholt in einen Zusammenhang mit der Qualität und Wirksamkeit ihrer Arbeit. So zum Beispiel Herr Weber, der die persönliche Entwicklung als Teil des Berufsfeldes wahrnimmt. Ohne diese würde man als Fachperson immer wieder «anstehen» und folglich keine qualitativ gute Arbeit leisten können (vgl. Kap. 4.2.4). Frau Caviezel sieht ihre Authentizität (neben der Fachlichkeit) als grundlegendes Element der Beratung von Kindern und Jugendlichen (vgl. Kap. 4.2.4). Frau Zebari wiederum verknüpft den Fokus auf sich selbst und die eigenen Interessen mit der Wirksamkeit der Arbeit, da ihre authentische Begeisterung für ein Projekt als Element zum Beziehungsaufbau diene (vgl. Kap. 4.2.4). Die Ergebnisse zeigen damit eine Verbindung zwischen individuellen Bedürfnissen und professionellen Ansprüchen.

Problematisch wird die selbstbezogene Orientierung jedoch dann, wenn die subjektive Passung stillschweigend zum Massstab für die fachliche Qualität einer Intervention wird. Dies kann aus der im Material erkennbaren Aufwertung von Erfahrungswissen und eigener Empirie gegenüber theoretischen Leitbildern herausgelesen werden. Frau Caviezel und Frau Zebari beschreiben eine Bewegung weg von einer schematischen Orientierung an professionellen Leitbildern hin zu einer stärkeren Berücksichtigung von Erfahrung und des eigenen Bauchgefühls (vgl. Kap. 4.3.5). Diese Entwicklung kann als zunehmende Handlungssicherheit verstanden werden, sie bedeutet jedoch nicht automatisch, dass die persönliche Einschätzung fachlich angemessener oder wirksamer ist als eine theoretisch und empirisch begründete Vorgehensweise.

5.4 Abgleich mit dem theoretischen Forschungsstand

5.4.1 Übereinstimmungen

Einige der in der Forschung beschriebenen Motive finden sich in den Interviews wieder, erscheinen jedoch in biografisch und institutionell unterschiedlichen Ausprägungen.

Bei Herrn Weber und Frau Caviezel zeigt sich primär der von Stevens et al. (2012) als individualistisch beschriebene Altruismus und zwar in ihrem Motiv, einzelne Menschen zu unterstützen oder zu begleiten (vgl. Kap. 4.3.1) (S. 5). Bei Frau Zebari zeigt sich in ihrem vorberuflichen soziokulturellen Engagement, in der Subkategorie 'Systemkritik' und in der Subkategorie 'Fairness und soziale Gerechtigkeit' eine andere Variation des altruistischen Motivs. Stevens et al. (2012) bezeichnen diesen als gesellschaftlichen Altruismus, der sich auf die Bekämpfung struktureller Ungerechtigkeit und Ungleichheit ausrichtet (S. 5). Dieser wird ausserdem auch wieder ersichtlich in «Professionelles Selbstverständnis», wo sie «Politisierung» und «Demokratisierungsprozesse» als Aufgaben der Sozialen Arbeit beschreibt.

Die sprachliche und normative Dimension von Motiven, auf die Petersén (2024) in ihrer Studie hinweist, wird in der in Kapitel 4.3.1 dargestellten Reaktion von Frau Caviezel und Herrn Weber auf den Begriff «Helfen» deutlich (S. 704). Beide Fachpersonen reagieren spontan mit Irritation und äussern Mühe mit diesem Begriff. Frau Caviezel bevorzugt die Bezeichnungen «Unterstützen» und «Begleiten», während Herr Weber «Helfen» als Begriff mit einem «gebenden Charakter» beschreibt (vgl. Kap. 4.3.1). Die Reaktionen weisen darauf hin, dass «Helfen» für die Fachpersonen keine unproblematische Bezeichnung professionellen Handelns ist.

Im Anschluss an Petersén (2024), die Mills' (1940) Konzept des «Vokabular der Motive» auf die Wahl der Sozialen Arbeit bezieht, lässt sich diese Passage als Veränderung und Kontextualisierung einer beruflichen Begründung lesen (S. 704). «Helfen» kann dabei als sozial verfügbares Vokabular verstanden werden, mit dem die Hinwendung zur Sozialen Arbeit zunächst plausibel und moralisch legitim

erscheint. In der beruflichen Selbstreflexion wird dieses Vokabular jedoch kritisch überarbeitet. Die Bevorzugung von «Unterstützen» und «Begleiten» verweist darauf, dass die Fachpersonen ihre ursprüngliche Orientierung nicht einfach zurückweisen, sondern sie in ein professionelles Verständnis überführen, das die Eigenverantwortung der Adressat:innen und die Begrenztheit des eigenen Einflusses stärker berücksichtigt.

In der BFH-Studie macht das Motiv der Selbstverwirklichung und persönlichen Entwicklung den vierten Platz aller gewählten Motive aus. Das Selbstverwirklichungsmotiv wird in Kombination mit der Bereitschaft zur Persönlichkeitsentwicklung im Studium betont (Pulver & Matti, 2021, S. 415). Bei allen drei Fachpersonen zeigt sich Selbstverwirklichung als Motiv. Herr Weber äussert ausserdem, in der Sozialen Arbeit sei man zur persönlichen Entwicklung «gezwungen», sonst stehe man immer wieder an (vgl. Kap. 4.2.4). In den Ergebnissen zeigt sich Selbstverwirklichung nicht bloss als Studienwahlmotiv, sondern wird von den Fachpersonen als Arbeitsressource beschrieben, die für Beziehungsarbeit aktiv genutzt wird.

Thunman (2012) beschreibt Selbstverwirklichung in der Arbeit als gesellschaftlich zunehmend erwartete Form der Motivation und Leistungsbereitschaft. Der Anspruch, sich in der Arbeit authentisch zu verwirklichen, kann dabei in zusätzlichen Leistungsdruck und Überforderung umschlagen (S. 44). Dieser Anspruch zeigt sich in den Ergebnissen dieser Arbeit in Frau Zebaris Leistungsmotiv (vgl. Kap. 4.2.3) und ihrer Bereitschaft länger zu arbeiten, um ihre Adressat:innen zu stärken (vgl. Kap. 4.2.2).

5.4.2 Erweiterungen und Verschiebungen

Die Studienwahlstudien von Pulver und Matti (2021) und Stevens et al. (2012) erfassen die Erstentscheidung für oder den Einstieg in die Soziale Arbeit über standardisierte Befragungen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit bieten eine qualitative Perspektive darauf, wie bereits berufstätige Quereinsteiger:innen ihre Entscheidung rückblickend deuten. Aufgrund der unterschiedlichen Stichproben und

Erhebungsmethoden sind die Ergebnisse jedoch nicht direkt mit den standardisierten Befunden gleichzusetzen.

Die Ergebnisse zeigen in allen drei Fällen eine biografische Wendung: Der Wechsel ist primär eine Abwendung von der Unzufriedenheit im Erstberuf. Motivation entsteht hier nicht als isolierte, intrinsische Hinwendung zur Sozialen Arbeit, sondern als Suche nach einer anschlussfähigen Alternative, bei der vorhandene Kompetenzen in einem anderen Kontext ihre Anwendung finden (vgl. Kap. 4.1.1 & 4.1.2).

Bei Frau Zebari zeigt sich die Migrationserfahrung als ambivalente Ressource, die erst im Feld der Sozialen Arbeit als Vorteil gelesen wird (vgl. Kap. 4.1.7). Dies erweitert die statistische Sichtweise von Pulver und Matti (2021) auf soziodemografische Faktoren um einen subjektiven Aushandlungsprozess.

Die Forschung berücksichtigt neben intrinsischen Motiven auch ökonomische Studienwahlmotive. Pulver und Matti (2021) zeigen, dass insbesondere ältere Studierende mit dem Studium eine Verbesserung ihrer Einkommens- und Arbeitsmarktchancen, niedrigere Studienkosten oder die Vereinbarkeit mit einer Erwerbstätigkeit verbinden (S. 415). Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit verschieben den Fokus jedoch von der blossen Aufzählung einzelner Motive auf deren biografische und materielle Bedingungen. Bei Frau Zebari erscheint Existenzsicherung weniger als eigenständiger inhaltlicher Grund für die Wahl der Sozialen Arbeit, sondern als strukturelle Voraussetzung dafür, soziale und politische Interessen in einem anerkannten Berufsfeld weiterverfolgen zu können (vgl. Kap. 4.1.5).

Der Forschungsstand berücksichtigt, dass die Wahl Sozialer Arbeit durch persönliche Erfahrungen, frühere Arbeitserfahrungen sowie durch die Ermutigung von Freund:innen, Verwandten und beruflichen Vorbildern beeinflusst wird (Petersén, 2024, S. 713; Stevens et al., 2012, S. 10). Die Ergebnisse dieser Arbeit erweitern diese Perspektive, indem sie zeigen, wie solche äusseren Einflüsse mit einer biografischen Unzufriedenheit zusammentreffen können. Bei Herrn Weber und Frau Zebari entsteht die Hinwendung zur Sozialen Arbeit nicht ausschliesslich aus einer bereits klar vorhandenen intrinsischen Motivation. Sie wird durch Begegnungen mit

Sozialarbeitenden und durch Ermutigungen aus dem sozialen Umfeld ermöglicht. Die Berufsbiografie erscheint weniger als geradlinige Entfaltung eindeutiger innerer Motive, sondern als kontingenter Prozess, in dem Unzufriedenheit, verfügbare Alternativen und zufällige soziale Impulse ineinandergreifen.

Die bisherigen Erweiterungen beziehen sich vor allem auf die Entstehung und biografische Kontextualisierung der Berufsentscheidung. Eine weitere Erweiterung betrifft die Frage, unter welchen organisationalen Bedingungen die genannten Orientierungen in der späteren Berufspraxis verwirklicht werden können. Frau Zebari verknüpft Selbstverwirklichung explizit mit den Rahmenbedingungen ihres Arbeitsfeldes. Der freiwillige Kontext erscheint als Bedingung, unter der persönliche Interessen und Beziehungsangebote in der Arbeit mit den Adressat:innen wirksam entfaltet werden können (vgl. Kap. 4.2.4).

Eine Erweiterung gegenüber den erwähnten Studien zu Studienwahlmotiven besteht darin, dass nicht nur ersichtlich wird, welche Motive Personen in die Soziale Arbeit führen, sondern auch, unter welchen organisationalen Bedingungen diese Motive in der Praxis umgesetzt werden können. In ihrer qualitativ-empirischen Untersuchung zeigt Thunman (2012), dass die Möglichkeit, persönliche und altruistische Werte in der Arbeit zu verwirklichen, eng mit den organisationalen Bedingungen zusammenhängt. Gemeinsame Orientierungen, klare Ziele, Handlungsspielräume und Möglichkeiten zur Einflussnahme können dazu beitragen, dass Beschäftigte ihre Arbeit als sinnhaft und mit den eigenen Werten vereinbar erleben. Einschränkungen und Kürzungen, auf die Beschäftigte wenig Einfluss haben, können demgegenüber die Verwirklichung persönlicher und altruistischer Werte erschweren und Spannungen zwischen eigenen Wertvorstellungen und institutionellen Erwartungen erzeugen (S. 56-58). In den Ergebnissen dieser Arbeit zeigt sich diese Perspektive auf unterschiedliche Weise. Bei Herrn Weber scheint die institutionelle Rahmung trotz vergleichsweise starker Vorgaben (Sozialhilfe) nicht unmittelbar zu einer solchen Spannung zu führen. Dies könnte mit seiner hohen Identifikation mit dem Auftrag seiner Organisation zusammenhängen (vgl. Kap. 4.5.1). Bei Frau Caviezel und Frau Zebari werden dagegen Spannungen zwischen persönlichen Ansprüchen beziehungsweise

Ansprüchen an die Beziehungsgestaltung und institutionellen Begrenzungen sichtbar (vgl. Kap. 4.4.1 & 4.5.2).

Bei Frau Zebari zeigt sich zudem eine Form des Umgangs mit dieser Spannung, die sie als «punktuell entgegensteuern» und als «Akte von Rebellion» beschreibt (vgl. Kap. 4.2.1). Dies verweist darauf, dass organisationale Bedingungen nicht nur die Verwirklichung persönlicher Werte begrenzen, sondern auch situative Gegenbewegungen und eigene Handlungsspielräume hervorbringen können.

5.4.3 Differenzen, Spannungen und offene Fragen

Von den drei grossen Motiv-Mustern, die bei der interpretativen Verdichtung der Ergebnisse erarbeitet wurden, hat eines direkt mit der Sozialen Arbeit zu tun. Das Motiv der menschlichen Nähe lässt sich als Motiv für die Soziale Arbeit interpretieren, aber die Motiv-Muster der Suche nach einer anschlussfähigen beruflichen Alternative und vor allem das der persönlichen Passung und Autonomie weisen eher auf die allgemeine Berufsmotivation hin.

Auch der Forschungsstand enthält solche allgemeinen Berufsmotive. Stevens et al. (2012) unterscheiden neben altruistischen oder personenbezogenen Motiven die Faktoren „Career factors“ und „Day-to-day nature of social work“ (S. 11). Petersén (2024) nennt zudem die vielfältigen beruflichen Möglichkeiten und die Aussicht auf eine dauerhafte Beschäftigung als professionelle beziehungsweise strategische Motive (S. 711). Auch in diesen Studien verbinden sich berufsspezifische Motive mit allgemeineren Vorstellungen von einer passenden oder sinnvollen Arbeit.

Gleichzeitig werden in den Ergebnissen dieser Arbeit die allgemeinen Berufsmotive teilweise an bestimmte Eigenschaften der Sozialen Arbeit gebunden, etwa an ihre Vielfalt, die Arbeit mit Menschen oder die Möglichkeit, vorhandene Interessen in einem neuen beruflichen Kontext einzusetzen.

Besonders deutlich wird diese Spannung im Motivmuster der beruflichen Neuorientierung. Das am breitesten vertretene Muster ist nicht die eindeutige Hinwendung zur Sozialen Arbeit, sondern zunächst die Abwendung von einem als unpassend oder nicht erfüllend erlebten Erstberuf. Die Motivation ist damit teilweise eine Motivation für eine andere Arbeit und erst in einem zweiten Schritt eine Motivation für die Soziale Arbeit.

Daraus ergibt sich eine Spannung zur ursprünglichen Reichweite der Forschungsfrage. Die Interviews zeigen zwar spezifische Orientierungen auf Menschen, Beziehungsarbeit und soziale Unterstützung. Gleichzeitig beziehen sich mehrere zentrale Aussagen auf allgemeine Kriterien guter Arbeit. Die Ergebnisse sollten daher nicht so gelesen werden, als hätten die Fachpersonen ausschliesslich aus einer spezifischen Berufsmotivation heraus die Soziale Arbeit gewählt. Genauer gesagt verschränken sich allgemeine Ansprüche an eine passende Erwerbsarbeit mit berufsfeldbezogenen Vorstellungen und biografischen Erfahrungen.

Offen bleibt, in welchem Ausmass die Hinwendung zur Sozialen Arbeit tatsächlich aus einer Orientierung an diesem Berufsfeld entstand und in welchem Ausmass sie eine Suche nach einer allgemein passenderen, sinnvolleren oder befriedigenderen Erwerbsarbeit ausdrückt.

Eine weitere Spannung zeigt sich zwischen psychodynamischen Deutungen des Helfens und den subjektiven Selbstdeutungen der befragten Fachpersonen. Während Schmidbauers Konzept des Helfersyndroms mit frühkindlichen Konflikten, Kränkungen und unbewusster Bedürftigkeit verbunden wird (Ackermann, 2011, S. 65-68), richtet Oakley den Blick auf Hilfehandlungen, deren Folgen trotz guter Absichten schädlich sein können (Oakley, 2013, S. 10408). Ackermann differenziert diese Perspektive, indem er zwischen nützlicher und schädlicher Übertragung unterscheidet (Ackermann, 2011, S. 74). Das empirische Material lässt eine solche theoretische Lesart gewisser beschriebener Situationen zwar zu, erlaubt jedoch weder die Diagnose eines Helfersyndroms noch die Feststellung einer schädlichen Übertragung. Herr Weber beschreibt anfängliche Schwierigkeiten bei der professionellen Abgrenzung und eine Tendenz, Aufgaben für Adressat:innen zu übernehmen. Er greift den Begriff des

Helfersyndroms im Interview jedoch selbst auf und distanziert sich klar davon: *«Das würde für mich in das Helfen eingehen. (.) Helfersyndrom ist ein bisschen das falsche Wort. Aber ich glaube, der Job verleitet dazu, dass man den Leuten Sachen abnehmen will.»* (Herr W., Z. 468-470). Seine Aussagen deuten auf einen prozesshaften Lernweg hin, während dessen er die Bedeutung von Eigenverantwortung und des Aushaltens von Widerstand zunehmend erkennt (vgl. 4.3.2 & 4.3.3). Frau Zebari beschreibt fürsorgliches Handeln als situativ „unprofessionell“, zugleich aber als wirksam und menschlich bedeutsam (vgl. Kap. 4.2.4).

Die Erzählungen legen daher nahe, anfängliche Überverantwortung und fürsorgliche Verstrickungen nicht vorschnell zu pathologisieren, sondern auch als ambivalente Lern- und Abgrenzungsprozesse professioneller Identitätsbildung zu verstehen.

Aus den dargestellten Differenzen ergeben sich mehrere offene Fragen für die weitere Forschung. Zu klären wäre zunächst, in welchem Verhältnis allgemeine Ansprüche an eine passende und erfüllende Erwerbsarbeit zu einer spezifischen Motivation für die Soziale Arbeit stehen und wie sich dieses Verhältnis im Verlauf beruflicher Biografien verändert. Weiter stellt sich die Frage, ob anfängliche Helfens-Impulse durch berufliche Sozialisation tatsächlich in eine stärker auf Eigenverantwortung und Selbstbestimmung ausgerichtete Haltung überführt werden. Dabei wäre auch zu prüfen, ob das Konzept des Helfersyndroms für die Beschreibung dieser Prozesse noch angemessen ist oder ob Begriffe wie professionelle Grenzziehung, Verantwortungsabgabe und berufliche Identitätsentwicklung die empirischen Erfahrungen der Fachpersonen genauer erfassen. Schliesslich bleibt offen, unter welchen organisationalen Bedingungen persönliche Interessen, Authentizität und Selbstwirksamkeit als Ressourcen professioneller Arbeit wirksam werden können, ohne in Überverantwortung oder zusätzlichen Leistungsdruck umzuschlagen.

5.5 Methodische Grenzen & kritische Reflexion

Messung impliziter Motive

Zu Beginn dieser Arbeit wurde in den theoretischen Grundlagen die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Motiven getroffen (vgl. Kap. 2.4). Implizite Motive wirken unbewusst und werden indirekt, etwa über spontan erzählte Geschichten zu Bildern, erfasst. Explizite Motive sind bewusste, im Selbstkonzept verankerte Selbstzuschreibungen und lassen sich durch Fragebögen erheben (Brunstein, 2018, S. 271). Wie im Methodik-Kapitel erwähnt, wurde trotzdem versucht, durch die Interpretation spontan erzählter Arbeitssituationen indirekte Hinweise auf implizite Motive feststellen zu können (vgl. Kap. 3.4).

Die Feststellung, ob eine Aussage nun einen indirekten Hinweis auf ein implizites Motiv vermuten liesse, stellte sich in der Analyse jedoch als sehr schwierig heraus. Einerseits, da es sich auch bei den spontan erzählten Arbeitssituationen um Selbstberichte handelte und aus den Aussagen oft nicht herauszulesen war, ob sich die Fachperson des Motivs bewusst ist oder nicht. Andererseits wurden keine biografischen Daten aus der Kindheit gesammelt, was bei impliziten Motiven wichtig wäre, da diese als «früh erworben» beschrieben werden (Koestner und Weinberger, 1989, S. 690). Ausserdem stammt die Unterscheidung zwischen den beiden Motivarten aus der Motivationspsychologie, in der die Befragungskonditionen andere waren. Es wurde ein TAT-Verfahren angewendet (vgl. Kap. 3.4). Es wurde also mit Bildern statt mit Fallvignetten gearbeitet. Der methodische Befund besteht nicht darin, dass in den Interviews keine impliziten Motive vorkommen, sondern darin, dass sie mit dem gewählten Verfahren nicht eindeutig von expliziten Motiven unterschieden werden können. Zwar liessen sich einzelne Aussagen als mögliche Hinweise auf latente Dynamiken interpretieren, doch auch spontan erzählte Arbeitssituationen bleiben Selbstberichte. Deshalb können in dieser Forschungsarbeit explizite und mögliche implizite Motivanteile empirisch nicht eindeutig voneinander unterschieden werden. Die entsprechenden Deutungen bleiben daher hypothetisch und werden nicht als Nachweis impliziter Motive behandelt.

Iterative Anpassung des Samplings

Eine weitere methodische Einschränkung betrifft die Gestaltung des Samplings. Die Stichprobe wurde nicht nach jedem Interview auf Grundlage der ersten Auswertung angepasst. Stattdessen wurden die Kontraste festgelegt und im Anschluss die Interviewpartner:innen angefragt, die dann nach und nach zusagten. Rückblickend wäre ein iteratives Vorgehen sinnvoll gewesen, bei dem die Auswahl der jeweils nächsten befragten Person sukzessiv an den bisherigen Erkenntnissen und offenen Kontrasten ausgerichtet wird. Helfferich bezeichnet dieses Vorgehen als Bildung von „Gegenhorizonten“. Durch die gezielte Aufnahme kontrastierender Fälle können Gemeinsamkeiten, Unterschiede und bisher wenig sichtbare Aspekte des Untersuchungsgegenstands deutlicher hervortreten (Helfferich, 2011, S. 174).

Die fehlende iterative Anpassung des Samplings begrenzte somit die Möglichkeit, bestimmte Kontraste zu vertiefen. Sie stellt die Aussagekraft der vorliegenden Ergebnisse jedoch nicht grundsätzlich infrage, sondern ist bei ihrer Einordnung zu berücksichtigen. Die Interviews ermöglichen eine Rekonstruktion unterschiedlicher Perspektiven auf Berufsmotive, bilden jedoch nicht die gesamte mögliche Spannbreite dieser Perspektiven ab. Es wurden zum Beispiel nur Quereinsteiger:innen befragt, somit fehlt die Perspektive einer Fachperson, bei der die Soziale Arbeit die Erstwahl war. Dieser Faktor erklärt auch Teile des starken Befundes der Neuorientierung als Motiv. Die Ergebnisse sind daher als gegenstandsbezogene Einsichten zu verstehen, die durch eine stärker kontrastierende und schrittweise entwickelte Stichprobe weiter hätten ausdifferenziert werden können.

5.6 Bedeutung für weitere Forschung

Für die weitere Forschung wäre zu untersuchen, wie sich die Bedeutung des Helfens im Verlauf der beruflichen Sozialisation verändert. Dabei sollte nicht nur gefragt werden, ob anfängliche Helfens-Impulse tatsächlich in veränderte Haltungen überführt

werden. Ebenso relevant ist die Frage, ob die Fachpersonen ihre früheren Motive im Rückblick lediglich neu deuten.

Anknüpfend an das Vokabular der Motive wäre zudem zu untersuchen, wie Fachpersonen ihre Berufswahl und ihr professionelles Handeln sprachlich begründen. Von Interesse wäre insbesondere, wann Begriffe wie «Helfen», «Unterstützen», «Begleiten» oder «Eigenverantwortung» verwendet werden und wie sich ihre Bedeutung im Verlauf beruflicher Erfahrung verändert. Dadurch könnte genauer untersucht werden, wie persönliche Motive mit professionellen Normen und Vorstellungen guter Sozialer Arbeit verbunden werden.

Eine weitere Forschungsperspektive betrifft das Verhältnis zwischen persönlicher Selbstverwirklichung und organisationalen Arbeitsbedingungen. Zu untersuchen wäre, unter welchen Bedingungen persönliche Interessen, Authentizität und Selbstwirksamkeit als Ressourcen professioneller Arbeit wirksam werden und wann der Anspruch auf persönliche Erfüllung in zusätzlichen Leistungsdruck oder Überforderung umschlägt.

Schliesslich sollte die methodische Frage weiterverfolgt werden, wie bewusste Selbstdeutungen, biografische Erfahrungen und tatsächliches professionelles Handeln in qualitativen Studien aufeinander bezogen werden können. Dafür wären grössere und stärker kontrastierende Stichproben sinnvoll. Eine Kombination aus narrativen Interviews, biografischen Angaben, Beobachtungen des tatsächlichen Handelns und, sofern theoretisch passend, könnten ergänzende indirekte Verfahren dazu beitragen, die Beziehung zwischen erzählten Motiven und beobachtbarer Berufspraxis genauer zu untersuchen.

6 Schlussfolgerungen

6.1 Fazit

In dieser Arbeit wurde untersucht, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre expliziten und impliziten Motive im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Praxis reflektieren. Die qualitative Auswertung der Interviews zeigt, dass die Berufswahl nicht auf ein einzelnes, klar abgrenzbares Motiv zurückgeführt werden kann. Eher verbinden sich biografische Erfahrungen, die Suche nach einer passenden beruflichen Tätigkeit, der Wunsch nach menschlicher Nähe sowie Vorstellungen von persönlicher Passung und freier beruflicher Gestaltung miteinander.

Als breitestes Motivmuster zeigte sich die Suche nach einer anschlussfähigen beruflichen Alternative. Die Hinwendung zur Sozialen Arbeit entstand bei den befragten Fachpersonen nicht ausschliesslich aus einem bereits feststehenden Wunsch, in diesem Berufsfeld tätig zu werden. In allen drei Fällen spielte auch die Unzufriedenheit mit dem vorherigen Beruf eine wichtige Rolle. Die Soziale Arbeit wurde dadurch als Möglichkeit wahrgenommen, vorhandene Kompetenzen in einem neuen beruflichen Zusammenhang einzusetzen und gleichzeitig eine als passender oder sinnvoller erlebte Tätigkeit auszuüben.

Als stärker berufsfeldbezogenes Motiv wurde die menschliche Nähe herausgearbeitet. Die befragten Fachpersonen beschrieben die Arbeit mit Adressat:innen, den Beziehungsaufbau und die Fürsorge als bedeutsame Bestandteile ihrer beruflichen Orientierung. Gleichzeitig zeigte sich, dass diese Orientierung ambivalent ist. Der Wunsch, für andere Menschen da zu sein, kann die Beziehungsarbeit unterstützen, aber auch mit einer Übernahme von Verantwortung, einer fehlenden Abgrenzung oder einer Überschreitung der eigenen Zuständigkeit verbunden sein.

Ein weiteres Motivbündel bezog sich auf persönliche Passung und Gestaltungsmöglichkeiten. Dazu gehörten der Wunsch nach einer sinnvollen Tätigkeit, nach persönlicher Entwicklung, Authentizität, Selbstwirksamkeit, Abwechslung und

beruflicher Autonomie. Diese Aspekte sind nicht ausschliesslich für die Soziale Arbeit spezifisch, wurden von den Fachpersonen jedoch mit den besonderen Möglichkeiten des Berufsfeldes verbunden, etwa mit der Arbeit mit Menschen, der Vielfalt der Tätigkeitsbereiche oder der Möglichkeit, persönliche Interessen einzubringen.

Die Ergebnisse weisen zudem darauf hin, dass Motive im Verlauf der beruflichen Biografie nicht unverändert bleiben. Insbesondere das Motiv des Helfens wurde von den Fachpersonen im Rückblick unterschiedlich bewertet und wird nun als professionelles Verständnis von Unterstützung, Begleitung, Eigenverantwortung und Begrenztheit des eigenen Einflusses beschrieben. Gemeinsam war den Erzählungen nicht eine einheitliche Entwicklung, sondern die Irritation eines unmittelbaren Verständnisses von Hilfe und Problemlösung.

Die Forschungsfrage, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre expliziten und impliziten Motive im Kontext ihrer beruflichen Praxis reflektieren, kann folgendermassen beantwortet werden: Die befragten Fachpersonen reflektieren ihre Motive sowohl biografisch als auch im Zusammenhang mit konkreten beruflichen Erfahrungen. Die Motive werden nicht als feststehende innere Ursachen sichtbar, sondern als Deutungen, die im Verlauf der Berufstätigkeit neu bewertet und mit professionellen Anforderungen verbunden werden. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass sich allgemeine Ansprüche an eine passende und sinnvolle Arbeit mit spezifischen Vorstellungen über die Soziale Arbeit überschneiden. Die Berufswahl lässt sich deshalb weder vollständig als spezifische Motivation für die Soziale Arbeit noch ausschliesslich als allgemeine berufliche Neuorientierung verstehen.

Eine eindeutige Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Motiven konnte mit dem gewählten methodischen Vorgehen nicht vorgenommen werden. Die spontan erzählten Arbeitssituationen boten zwar Anknüpfungspunkte für mögliche latente Dynamiken, blieben jedoch Selbstberichte. Deshalb können einzelne Deutungen als hypothetische Hinweise auf implizite Motivanteile verstanden werden, nicht jedoch als empirischer Nachweis impliziter Motive.

Die Aussagekraft der Ergebnisse liegt somit in der Rekonstruktion unterschiedlicher Perspektiven und Motive, nicht in einer statistischen Verallgemeinerung. Da ausschliesslich Quereinsteiger:innen befragt wurden und das Sampling nicht iterativ angepasst wurde, bilden die Ergebnisse nur einen begrenzten Ausschnitt möglicher Berufsbiografien ab. Sie machen jedoch sichtbar, dass berufliche Motive in der Sozialen Arbeit sowohl persönliche Ressourcen als auch Herausforderungen für die professionelle Beziehungsgestaltung darstellen können.

6.2 Praxisbezug

Aus den Ergebnissen dieser Arbeit ergibt sich ein doppelter Reflexionsauftrag für die Praxis der Sozialen Arbeit. Persönliche Interessen, Authentizität und das Erleben von Selbstwirksamkeit sollten nicht grundsätzlich als Gegensatz zu einer adressat:innenorientierten Praxis verstanden werden. Sie können zur Beziehungsgestaltung und zu einem als sinnvoll erlebten professionellen Handeln beitragen. Eine persönliche Passung oder subjektiv erlebte Wirksamkeit darf jedoch nicht automatisch als Beleg für die fachliche Angemessenheit einer Intervention gelten.

Für die konkrete Fallarbeit bedeutet dies, dass neben der fachlichen Unterstützung auch die eigene Position der Fachperson regelmässig reflektiert werden sollte. Dabei können insbesondere folgende Fragen leitend sein:

- Welches Anliegen der Adressat:innen steht im Zentrum?
- Welche Verantwortung liegt tatsächlich bei der Fachperson?
- Welche Aufgaben werden möglicherweise stellvertretend übernommen?
- Welches persönliche Bedürfnis kann mit dem Impuls zu helfen verbunden sein?
- Wie können die Eigenverantwortung und die Entscheidungsspielräume der Adressat:innen erhalten bleiben?

- Wo liegen die fachlichen, institutionellen und persönlichen Grenzen des eigenen Einflusses?

Supervision, Intervision, Praxisanleitung und strukturierte Fallbesprechungen bieten geeignete institutionelle Rahmenbedingungen für diese Reflexion. Sie sollten nicht nur der nachträglichen Entlastung dienen, sondern auch dazu beitragen, Überverantwortung, persönliche Betroffenheit und Grenzverletzungen frühzeitig wahrzunehmen.

Eine mögliche konkrete Verbesserung besteht darin, die Reflexion persönlicher Motive verbindlich in bestehende Fallbesprechungen einzubauen. Neben der Frage nach dem fachlichen Vorgehen könnte jeweils auch thematisiert werden, weshalb eine bestimmte Situation die Fachperson besonders beschäftigt, welche Erwartungen an die eigene Wirksamkeit bestehen und wie die Perspektive der Adressat:innen berücksichtigt wird. Dadurch würde Selbstreflexion nicht als private Freizeitaufgabe verstanden werden, sondern als Bestandteil professioneller Qualitätssicherung.

Der Praxisbezug betrifft nicht nur einzelne Fachpersonen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Umsetzung persönlicher Motive auch durch Bedingungen der Organisation geprägt wird. Handlungsspielräume, institutionelle Vorgaben und Möglichkeiten zur Einflussnahme beeinflussen, ob Fachpersonen ihre Vorstellungen von guter Arbeit verwirklichen können. Praxisentwicklung sollte deshalb neben der individuellen Selbstreflexion auch die institutionellen Rahmenbedingungen berücksichtigen, unter denen professionelle Beziehungen und adressat:innenorientiertes Handeln möglich sind.

Für Einrichtungen der Sozialen Arbeit ergibt sich daraus die Empfehlung, ausreichende Zeitfenster für Supervision, Intervision und Fallreflexion sicherzustellen. Zusätzlich sollten Zuständigkeiten, Entscheidungswege und professionelle Rollen möglichst klar formuliert werden. Dies kann dazu beitragen, dass Engagement und Fürsorge als Ressourcen erhalten bleiben, ohne dass daraus eine dauerhafte Übernahme von Verantwortung oder zusätzlicher Leistungsdruck entstehen.

Die Ergebnisse lassen sich auf unterschiedliche Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit übertragen, ohne dass daraus allgemeingültige Aussagen über alle Fachpersonen abgeleitet werden können. Überall dort, wo persönliche Betroffenheit, Beziehungsarbeit und institutionelle Vorgaben zusammentreffen, stellt sich die Frage, wie Nähe, Abgrenzung und Eigenverantwortung professionell ausbalanciert werden können. Der Praxisbezug liegt daher insbesondere in der Übertragung der herausgearbeiteten Reflexionsfragen auf verschiedene Einrichtungen, Teams und Arbeitsfelder.

6.3 Ausblick

Für künftige Bachelorarbeiten könnte untersucht werden, wie sich die Bedeutung des Helfens im Verlauf der beruflichen Sozialisation verändert. Dabei sollte zwischen einer tatsächlichen Veränderung beruflicher Orientierungen und einer nachträglichen Neubewertung früherer Motive unterschieden werden. Bei den befragten Fachpersonen hat sich gezeigt, dass dieser Prozess nicht einheitlich verläuft.

Eine weitere Forschungsperspektive betrifft die sprachliche Gestaltung beruflicher Selbstdeutungen. Von Interesse wäre, wann Fachpersonen Begriffe wie «Helfen», «Unterstützen», «Begleiten» oder «Eigenverantwortung» verwenden und wie sich deren Bedeutung mit zunehmender Berufserfahrung verändert. Dadurch könnte genauer untersucht werden, wie persönliche Motive mit professionellen Normen und Vorstellungen guter Sozialer Arbeit verbunden werden.

Darüber hinaus könnte das Verhältnis zwischen persönlicher Selbstverwirklichung und Arbeitsbedingungen der jeweiligen Organisation weiter untersucht werden. Eine mögliche Forschungsfrage wäre, unter welchen Bedingungen persönliche Interessen, Authentizität und Selbstwirksamkeit als Ressourcen professioneller Arbeit wirken und ab wann der Anspruch auf persönliche Erfüllung in Leistungsdruck, Überverantwortung oder Überforderung umschlägt.

Auch eine stärkere methodische Kontrastierung wäre sinnvoll. Künftige Untersuchungen könnten neben Quereinsteiger:innen auch Personen einbeziehen, für die die Soziale Arbeit bereits bei der ersten Berufswahl feststand. Dadurch liessen sich berufliche Neuorientierung und spezifische Motivation für die Soziale Arbeit deutlicher voneinander unterscheiden. Zusätzlich könnten narrative Interviews mit biografischen Angaben, Beobachtungen des professionellen Handelns (im möglichen Rahmen) und weiteren indirekten Verfahren verbunden werden.

Insgesamt ergibt sich für das Praxisfeld die weiterführende Frage, wie persönliche Motive so in professionelle Ressourcen überführt werden können, dass die Eigenverantwortung der Adressat:innen erhalten bleibt und die institutionellen Grenzen des Handelns berücksichtigt werden. Die weitere Forschung kann dazu beitragen, die Beziehung zwischen beruflicher Motivation, professioneller Identitätsentwicklung und Rahmenbedingungen der Organisation genauer zu bestimmen.¹

¹ Für die Verbesserung der Sprache und des Schreibstils wurde Open AI. (2026), ChatGPT August Version 5.5., <https://chat.openai.com/> verwendet.

7 Literaturverzeichnis

- Ackermann, T. (2011). *Fallstricke sozialer Arbeit: Systemtheoretische, psychoanalytische und marxistische Perspektiven* (2. Überarbeitete Auflage). Carl Auer.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie: Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift für Soziologie*, 22(3), 178-187.
<https://doi.org/10.1515/zfsoz-1993-0302>
- Brunstein, J. C. (2018). Implizite und explizite Motive.
In J. Heckhausen & H. Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (S. 269–295). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-53927-9_9
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2021). *DEMOS 1/2021: Frauen*. BFS.
- Dausien, B., & Walgenbach, K. (2015). Sozialisation von Geschlecht – Skizzen zu einem wissenschaftlichen Diskurs und Plädoyer für die Revitalisierung einer gesellschaftsanalytischen Perspektive. *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, 11(1), 17–50.
- Ferguson, H. (2018). How social workers reflect in action and when and why they don't: the possibilities and limits to reflective practice in social work. *Social Work Education*, 37(4), 415–427. <https://doi.org/10.1080/02615479.2017.1413083>
- Flick, U. (2007). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (8. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U., von Kardoff, E. & Steinke, I. (2017). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (12. Aufl., S. 13–29). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Glavinska, O. D., Ovdienko, I. M., Brukhovetska, O. V., Chausova, T. V., & Didenko, M. S. (2020). Professional Self-Realization as a Factor in the Psychological

Well- Being of Specialists of Caring Professions. *Journal of Intellectual Disability- Diagnosis and Treatment*, 8(3), 548-559.

Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten : Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kelle, U., & Kluge, S. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz* (6. überarbeitete und erweiterte Auflage). Beltz Juventa.

Küstners, I. (2022). Narratives Interview.

In: N. Baur.& J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 893-900). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_56

Maslow, A. H. (1943). A theory of human motivation. *Psychological Review*, 50(4), 370–396. <https://doi.org/10.1037/h0054346>

Mägdefrau, J. (2006). Arbeitsfeldspezifische oder disziplinspezifische Professionalität? Subjektive Theorien über professionelles Handeln von Experten und Expertinnen in Feldern Sozialer Arbeit. In: M. Rapold (2011). *Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität* (2. Auflage, S. 161-186.). Schneider Verlag Hohengehren.

McClelland, D. C., Koestner, R., & Weinberger, J. (1989). How do self-attributed and implicit motives differ? *Psychological Review*, 96(4), 690–702. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.96.4.690>

Oakley, B.A. (2013) Concepts and implications of altruism bias and pathological altruism, *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 110 (2) 10408-10415, <https://doi.org/10.1073/pnas.1302547110>

- Ohling, M. Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra* 45, 134–138 (2021). <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00357-z>
- Petersén, A. C. (2024). New insights on motives for choosing social work as a career: Answers from students and newly qualified social workers. *Social Work Education*, 43(3), 702–716. <https://doi.org/10.1080/02615479.2022.2139823>
- Pulver, C., & Matti, T. (2021). Soziodemografische Herkunft, Persönlichkeitsmerkmale und Studienwahlmotive von Studierenden der Sozialen Arbeit – Anregungen und Hinweise für die Ausgestaltung der Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in der Hochschulausbildung. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, 11(2), 403–420. <https://doi.org/10.1007/s35834-021-00312-8>
- Schmidbauer, W. (1996). *Die hilflosen Helfer: Über die seelische Problematik der helfenden Berufe* (überarbeitete und erweiterte Neuausgabe). Rowohlt.
- Schwabe, M. (2022). *Die «dunklen Seiten» der Sozialpädagogik: Über den Umgang mit Fehlern, Unvermögen, Ungewissheit, Ambivalenzen, Idealen und Destruktivität* (3. Auflage). Juventa Verlag.
- Springer Nature. (o. D.). *Soziale Erwünschtheit*. Lehrbuch Psychologie. <https://www.lehrbuch-psychologie.springernature.com/glossar/soziale-erw%C3%BCnschtheit>
- Stiehler, S., Fritsche C. & Reutlinger C. (2012): *Der Einsatz von Fall-Vignetten. Potential für sozialräumliche Fragestellungen*. In: sozialraum.de Ausgabe 1/2012. URL: <https://www.sozialraum.de/der-einsatz-von-fall-vignetten.php>
- Stevens, M., Moriarty, J., Manthorpe, J., Hussein, S., Sharpe, E., Orme, J., Mcyntyre, G., Cavanagh, K., Green-Lister, P., & Crisp, B. R. (2012). Helping others or a rewarding career? Investigating student motivations to train as social workers in England. *Journal of Social Work*, 12(1), 16–36. <https://doi.org/10.1177/1468017310380085>

Thunman, E. (2012). Burnout as a social pathology of self-realization. *Distinktion: Journal of Social Theory*, 13(1), 43–60.

<https://doi.org/10.1080/1600910X.2012.648744>

Weichbold, M. (2022). Pretests. In: N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 443-451). Springer VS.

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8>

Zobrist, P., Wider D. & Zürcher Sibold A. (2019). Zerstrittene Eltern im Kontext des Kindesschutzes: «Die Kinder sind gefährdet und die Eltern in der Pflicht»: Erfahrungswissen von Expert*innen und Folgerungen für die Interventionspraxis. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz* 19(6). 481-499.

8 KI-Unterstützungsverzeichnis

KI-basiertes Hilfsmittel	Verwendungszeitraum	Einsatzform	Betroffene Teile	Prompt
noScribe	20.03. – 12.04.2026	Transkription von Audioaufnahmen	Darstellung der Ergebnisse	Kein Prompt, da noScribe mit Einstellungen arbeitet, nicht mit Prompts (gewählte Einstellungen: Mundart zu Schriftdeutsch, Beibehalten von Sprachpausen)
ChatGPT, Version 5.5	03.08. – 09.08.2026	Sprachliche Umformulierung / Optimierung	Ganze Arbeit (S. 1-73)	Korrigiere folgende Texte nach Rechtschreibung und Grammatik, ohne dabei den Inhalt zu ändern. Optimize den Text im Sinne eines wissenschaftlichen Schreibstils, ohne den Inhalt zu ändern.

9 Anhang

A. Interviewleitfaden

Leitfaden Narratives Interview Bachelorarbeit

Leitfrage (Erzählaufforderung)	Check - Wurde das erwähnt?	Immanente Fragen
Erzählung 1: Beruflicher Werdegang		
Bitte erzählen Sie mir, wie Sie dazu gekommen sind, in der Sozialen Arbeit zu arbeiten. Beginnen Sie dort, wo es für Sie sinnvoll erscheint, und schildern Sie bitte ausführlich, wie sich Ihr Weg bis zu Ihrer heutigen Tätigkeit entwickelt hat. Keine Nachfragen bis Koda.	Achten auf thematische Brüche, Lücken, angefangene und nicht auserzählte Erzählungsfragmente Häufigste Motive: -Strategie/Karriere (die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten nach dem Studium) -Altruistische (Menschen in schwierigen Situationen helfen) -Veranlagung/Selbstverwirklichung (entspricht Begabungen und Fähigkeiten, möchte sich entwickeln und verwirklichen)	- Sie haben vorhin erwähnt, dass ... können Sie mir diese Phase genauer schildern? - Wie ging es dann weiter? - Gab es in dieser Zeit einen Wendepunkt? - Wie kam es dazu, dass Sie in dieses Arbeitsfeld gewechselt sind?
Erzählung 2: Konkrete Situation (Positiv)		
Ich würde Sie nun bitten, mir von einer konkreten Situation aus Ihrem Berufsalltag zu erzählen, die für Sie besonders bedeutsam war – im positiven Sinne. Bitte schildern Sie, wie die Situation begann, wie sie sich entwickelt hat und wie sie endete. Keine Nachfragen bis Koda.	Ausschau halten nach impliziten Motiven - Leistung - Affiliation - Macht - Altruismus - Strategie/Karriere - Veranlagung - Selbstverwirklichung	- Wie haben Sie in diesem Moment gehandelt? - Was war für Sie dabei besonders wichtig? - Gab es einen Punkt, an dem sich etwas verändert hat? - Wie haben Sie sich in dieser Situation erlebt?
Erzählung 3: Konkrete Situation (Negativ)		
Ich würde Sie nun bitten, mir von einer konkreten Situation aus Ihrem Berufsalltag zu erzählen, die für Sie besonders belastend oder schwierig war. Bitte schildern Sie, wie die Situation begann, wie sie sich entwickelt hat und wie sie endete.	Ausschau halten nach impliziten Motiven - Leistung - Affiliation - Macht - Altruismus - Strategie/Karriere - Veranlagung - Selbstverwirklichung	- Wie sind Sie mit der Herausforderung umgegangen? - Was war für Sie dabei besonders schwierig? - Wie haben Sie sich in dieser Situation erlebt?

Keine Nachfragen bis Koda.		
Erzählung 4: Wandel im Berufsverständnis		
Wenn Sie an Ihren Einstieg in die Soziale Arbeit zurückdenken: Hat sich im Laufe der Zeit etwas daran verändert, was Ihnen in Ihrer Arbeit wichtig ist? Können Sie mir eine Phase oder ein Ereignis schildern, an dem sich das besonders gezeigt hat? Keine Nachfragen bis Koda.	- Nichtübereinstimmung zwischen anfänglicher Motivation (Helfen) und Praxis-Realität (Steigende Wichtigkeit der "Kontrolle")	- Wenn Sie diese Phase mit heute vergleichen – was machen Sie heute anders? - Woran würde man von außen merken, dass sich Ihr Verständnis verändert hat?
Exmanente Fragen		
Was vorgekommen sein muss: - Einstiegs-Motivation für Beruf - Rolle der persönlichen Entwicklung in der Arbeit/Entfaltung - Wie gehen Sie mit eigenen Ansprüchen an sich selbst im Beruf um? - Falls Begriff "Helfen" von Fachperson verwendet wurde: - Was bedeutet 'Helfen' für Sie persönlich?" - Hat sich Ihr Verständnis von Hilfe im Laufe Ihrer Berufserfahrung verändert? - Wie erleben Sie das Spannungsfeld zwischen Unterstützung und professionellen Grenzen? Wenn es sich anbietet: - Beeinflusst ihre Motivation in der Sozialen Arbeit tätig zu sein die Art wie sie den Beruf ausüben und mit Adressat*innen umgehen? Wenn ja: Inwiefern?		
Soziodemografische Fragen (falls noch nicht beantwortet)		
Alter, Geschlecht, Ausbildung, Jahre Berufserfahrung, aktuelles Arbeitsfeld, Pensum, Leitungsfunktion (ja/nein)		

B. Einwilligungserklärung

Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personen- bezogener Interviewdaten

Forschungsprojekt: Bachelorarbeit

Durchführende Institution: HSLU – Hochschule Luzern

Projektleitung: Sophie Widmer

Interviewerin/Interviewer: Sophie Widmer

Interviewdatum:

Beschreibung des Forschungsprojekts (zutreffendes bitte ankreuzen):

☐ mündliche Erläuterung ☒ schriftliche Erläuterung

Die Interviews werden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsprojekts in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, verändert oder aus dem Text entfernt. In wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden Interviews nur in Ausschnitten zitiert, um gegenüber Dritten sicherzustellen, dass der entstehende Gesamtzusammenhang von Ereignissen nicht zu einer Identifizierung der Person führen kann.

Personenbezogene Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung des Forschungsprojekts werden Ihre Kontaktdaten automatisch gelöscht, es sein denn, Sie stimmen einer weiteren Speicherung zur Kontaktmöglichkeit für themenverwandte Forschungsprojekte ausdrücklich zu. Selbstverständlich können Sie einer längeren Speicherung zu jedem Zeitpunkt widersprechen. Die Teilnahme an den Interviews ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, ein Interview abubrechen, weitere Interviews abzulehnen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des/der Interviews zurückziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen. Ich bin damit einverstanden, im Rahmen des genannten Forschungsprojekts an einem Interview/ an mehreren Interviews teilzunehmen.

☐ja ☐nein

Vorname;Nachname: _____

Ort, Datum / Unterschrift: _____